

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
<i>Rudolf Tissen</i>	
Wortverkündigung zu Psalm 27: Was bleibt...	S. 13
<i>Brad Beevers</i>	
Die Seelsorgemethodik des wunderbaren Ratgebers	S. 22
<i>Carsten Linke</i>	
Die Urverheißung und das Warten auf Christus	S. 29
<i>Kurt Vetterli</i>	
Christus ist uns zur Gerechtigkeit gemacht	S. 34
Das empfehlen wir Ihnen zu lesen	S. 39
Bericht über die Osterfreizeit 2012	S. 43
<i>Jürgen-Burkhard Klautke</i>	
Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie	S. 44
Veranstaltungen in den Bekennenden Gemeinden	S. 45

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Marion Kamm, Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83
E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau
Telefon: +49 (0)64 41 96 26 11
E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Beevers, Brad	Klautke, Jürgen-Burkhard
Linke, Carsten	Tissen, Rudolf
Vetterli, Kurt	

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf eines der folgenden Konten:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG
Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen
Konto-Nr.: CH36 8134 4000 0084 53269
Bankenclearing: 81344
SWIFT-Code: RAIFCH 22
Postscheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Ein jeder nun, der diese meine Worte hört und sie tut, den will ich mit einem klugen Mann vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute.“

Matthäus 7,24

Mit diesem Wort aus der Bergpredigt grüße ich sie herzlich zur neuen Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Diese Aussage leitet den Schlussteil dieser Proklamation des Reiches Gottes ein. Jesus bringt das bisher Gesagte noch einmal auf den Punkt. Bezeichnenderweise schärft der Herr seinen Zuhörern hier das Tun seiner Worte ein.

Keine Gesinnungsethik

Tatsächlich ist es ein großes Missverständnis zu meinen, dem Sohn Gottes sei es auf dem Berg in Galiläa lediglich um unsere Gesinnung gegangen. Wenn man in dieser Weise die Bergpredigt verstehen möchte, argumentiert man in der Regel folgendermaßen: Zum Beispiel, weil das Verbot, die Ehe zu brechen, nicht nur das Unterlassen außerehelicher sexueller Taten umfasst, sondern auch die Zurückweisung entsprechender Begierde (siehe Mt. 5,27ff.), richte sich Jesus auf unser Innenleben. Daraus zieht man dann den Schluss: Dem Sohn Gottes gehe es nicht um das Einhalten des „Buchstabens des Gesetzes“, sondern um den „Geist der Gebote“. Es gehe ihm nicht um unser Tun, sondern um unsere innere Einstellung.

Nicht nur aus dem oben angeführten Vers kann deutlich werden, dass Christus durchaus über unser Tun spricht.

Kein Programm zur Lebensverbesserung

Wenn aber eine nur auf die Gesinnung gerichtete Ethik nicht dem von Jesus verkündeten Reich Gottes entspricht, sondern es dem Sohn



Gottes auch um unser Tun geht, stellt sich die Frage: Haben wir dann die Bergpredigt als ein Programm zur Lebens- oder Weltverbesserung zu verstehen?

Tatsächlich wurde die Bergpredigt in diesem Sinn gedeutet. Nicht selten verknüpfte man ein solches Verständnis mit einem Prinzip der Gewaltlosigkeit. Zum Beispiel war Leo Tolstoi der Überzeugung, das gesamte Evangelium von Jesus Christus könne in fünf Verhaltensvorgaben zusammengefasst werden: keinen Zorn, keine Ehescheidung, keinen Eid, keinen Widerstand gegen den Bösen und Liebe zum Feind. Den Schlüssel für die praktische Umsetzung dieser fünf Vorschriften fand der russische Schriftsteller in der Anweisung, dem Bösen nicht zu widerstehen (Mt. 5,39).

Von diesem Bezugsrahmen aus erklärte Tolstoi: Wenn endlich einmal das Christentum ernst genommen würde, würde es damit ausgeschlossen sein, eine staatliche Ordnung anzuerkennen. Ja ein solches Christentum würde die Grundlagen des Staates vollständig unterwan-

dern: „Jeder ehrliche, ernsthafte Mensch unserer Zeit muss die Unvereinbarkeit deutlich sehen von einerseits dem wahren Christentum, der Lehre der Demut, der Vergebung und der Liebe, und andererseits dem Staat mit seinem Drang zur Expansion, seinen Gewalttaten, seinen Todesstrafen und seinen Kriegen.“

Tolstoi stellte nicht nur die Forderung auf, jede staatliche Ordnung sei aufzuheben, sondern aufgrund seiner Interpretation der Bergpredigt leitete er in seiner Umgebung auch selbst soziale Reformen ein. So bemühte er sich, auf seinem Landgut Jasnaja Poljana die Lage der dort tätigen Arbeiter zu verbessern. Nicht zuletzt strebte er auch in seiner eigenen Lebensführung danach, die genannten Prinzipien umzusetzen.

Tolstoi war davon überzeugt, dass der Kern der Verkündigung Jesu in den Gebotsforderungen besteht. Er hielt es durchaus für möglich, dass man diese Gebote erfüllen kann: Derjenige, der sage, die Gebote seien nicht zu erfüllen, sei jemand, der im irdischen Leben Sicherheit sucht. Aber es sei gerade die Absicht des Evangeliums, auf der Erde keine Sicherheit zu stiften.

Tolstoi hielt die Bergpredigt nicht nur für erfüllbar, sondern ihre Durchsetzung erschien ihm auch „vernünftig“, „einfach“ und „hell“. Im Grunde, so der russische Schriftsteller, benötige man für sie gar keine Auslegung: „Nicht auslegen will ich die Lehre von Christus, eher würde ich verbieten wollen, dass sie ausgelegt wird.“ Denn: „Wer es wagt, sich auf das Ethos der Bergpredigt einzulassen, erfährt seine revolutionäre Kraft. Er entdeckt, dass die Liebe Wunder verrichten kann und die Ge-

waltlosigkeit der Boshaftigkeit ihr Ziel nimmt, so dass das Böse sich selbst vernichtet, so wie die Heere Napoleons in der endlosen russischen Weite vernichtet wurden.“

Was ist zu Tolstois Verständnis der Bergpredigt zu sagen? Hat hier nicht endlich einmal jemand mit der Verkündigung Jesu Ernst gemacht? Ist hier nicht endlich einmal einer aufgebrochen, um die Worte Jesu konsequent in Taten umzusetzen? Muss Tolstoi nicht geradezu als ein Vorbild für praktisches Christentum vor uns herleuchten?

Lassen wir einmal die Frage beiseite, ob Jesus mit seiner Predigt auf dem Berg in Galiläa die staatliche Ordnung beseitigen wollte. Auch die Frage, ob Tolstoi in seiner Umgebung und auch bei sich selbst die Gebote der Bergpredigt verwirklicht hat, soll uns hier nicht beschäftigen. Aber Tolstois Aussage zur „Vernünftigkeit“ der Lehre Jesu sollte uns aufhorchen lassen.

Indem Tolstoi dazu auffordert, über die „gewaltlose Lehre“ Jesu nachzudenken, dann werde schon von selbst jedem einleuchten, wie logisch sie sei, basiert er seine Auslegung der Bergpredigt auf die Einsichtsfähigkeit des Menschen. Aber selbst oberflächliches Lesen dessen, was Jesus verkündete, dürfte deutlich machen, dass der Sohn Gottes so nicht spricht.

Vor allem aber ist an dieser Deutung zu kritisieren, dass die als Lebensführungs- und Weltverbesserungsprogramm verstandene Lehre Jesu völlig von der Person und dem Heilswerk Christi abgekoppelt worden ist. Das aber ist ein verhängnisvoller Irrweg.

„Weicht von mir, ihr, die ihr die Gesetzlosigkeit tut!“

Was aber meint dann die Aufforderung des Sohnes Gottes, „*seine Worte zu tun*“?

Dazu ist es sinnvoll, sich den Zusammenhang anzuschauen, in dem Christus diese Aussage macht. Unmittelbar vorher hatte er erklärt, „*an jenem Tage*“, also am Tage, an dem er das Gericht halten wird, wird er Menschen sagen müssen: „*Weicht von mir, ihr, die ihr die Gesetzlosigkeit tut!* [oder: *ihr Übeltäter*]“ (Mt. 7,23).

Dieses Wort erschreckt. Es erschreckt um so mehr, als Jesus dieses Urteil nicht über die sprechen wird, die von ihm nichts wissen wollten oder sogar feindlich ihm gegenüber eingestellt waren, sondern er wird dies zu Menschen sagen, die ihn „*Herr*“ nannten und die „*in seinem Namen*“ weissagten, Teufel ausgetrieben und zahlreiche sonstige Wunder taten verrichteten (Mt. 7,21-23). An was für Leute müssen wir hier denken?

Erst kürzlich wurde ich darauf aufmerksam, dass der Sohn Gottes hier ein Wort aus Psalm 6 aufgreift. In diesem Psalm rief David dasselbe aus: „*Weicht von mir, ihr, die ihr die Gesetzlosigkeit tut!*“ (Ps. 6,9).

Als David diesen Psalm betete, war er am Boden zerstört. Innerlich war er in Auflösung begriffen und von Schrecken umgetrieben. Äußerlich war er gefährlich bedrängt. Seine Feinde waren ihm dicht auf den Fersen. (Vergleiche Ps. 6,2-8).

In dieser für ihn augenscheinlich so zu Boden schmetternden Lage wandte er sich an seine Gefährten und tadelte

sie scharf: „*Weicht von mir, ihr Übeltäter alle!*“ Warum war David so hart gegenüber seinen Begleitern? Sie standen doch auf seiner Seite? Zumindest hatte das den Anschein. Oder war das doch nicht der Fall? Was hatten sie ihm Böses angetan?

Aus der Fortsetzung des Psalms geht indirekt hervor, warum David so scharf gegenüber seinen Begleitern reagierte. Seine Weggenossen hatten ihm zugerannt: David, nimm nun endlich das Heft selbst in die Hand! Hilf dir selbst! Bewerkstellige deine eigene Rettung! Es ist keineswegs falsch, wenn du Gott als deinen Herrn bezeichnest und ihm auch Vertrauen entgegenbringst. Aber du verfügst auch über eigene Möglichkeiten, und die solltest du jetzt einsetzen und für dein Schicksal selbst eintreten.

Wir können uns das vielleicht anhand der Situation veranschaulichen, als der verfolgte David zweimal dem schlafenden Saul gegenüberstand, einmal in der Höhle und das andere Mal in der Wagenburg. Seine Kameraden flüsteren ihrem Anführer ihre durchaus fromm verpackten Ratschläge ins Ohr: David, es ist Gott, der dir Saul in die Hände gegeben hat. Der Herr zeigt dir damit, dass er auf deiner Seite steht, und du solltest die Chance ergreifen und deine Rettung selbst übernehmen! (1Sam. 24,5; 1Sam. 26,8).

Aber David weigerte sich, auf diesen Vorschlag einzugehen. Mehr noch: Er sah sich veranlasst, das Gerede seiner Freunde zu verbannen, ähnlich wie man Fliegen verjagt, die immer und immer wieder auf einem landen möchten. David teilte scharf aus: „*Weicht von mir, ihr Täter der Gesetzlosigkeit!*“ Denn es ist Gott

der Herr, der mein Gebet erhört und mein Flehen annimmt. Meine Rettung wird er in seine Hand nehmen. Gott hat mich hierher gebracht. Er allein kann mich da auch wieder herausholen, und er soll meine Widersacher zuschanden machen (Ps. 6,9-11). David wollte also nicht nur mit seinem Mund von Gott als seinem *Herrn* sprechen, sondern Gott sollte wirklich sein Herr sein. Von daher verzichtete er darauf, sich selbst zu helfen, also sein eigener Herr zu sein. Vielmehr bestand er darauf, auf Gott zu vertrauen, auf ihn zu harren bis er handelt. Diese Entscheidung traf er gerade in dieser für ihn so außerordentlich kritischen Situation, in der er dazu noch augenscheinlich die Möglichkeit hatte, einen Vorteil auszunutzen. Wer anderes rät, so David, ist ein *Täter der Gesetzlosigkeit*.

Täter der Gesetzlosigkeit

Indem Jesus dieses Urteil Davids in der Bergpredigt aufgreift, weist er uns die Richtung, wie er die Formulierung *Täter der Gesetzlosigkeit* verstanden wissen möchte und damit auch, was er meint, wenn er vom Tun seiner Worte spricht.

Der Sohn Gottes nennt für die, die er *an jenem Tag als Täter der Gesetzlosigkeit* verwirft, zwei Kennzeichen. Aus diesen beiden Merkmalen geht ebenfalls hervor, dass auch er diese Worte nicht an gottferne Heiden richtet, sondern an Leute, die sich in seinem Umfeld aufhalten.

Zum einen sind es Menschen, die „*Herr, Herr*“ sagen (Mt. 7,21). Denen erklärt Christus: Ob ich wirklich dein Herr bin, entscheidet sich nicht an deinem frommen Reden, sondern daran, wie du dich verhältst. Was wirst du tun, wenn du in einer Krise vor der Frage stehst, ob du

dich selbst retten willst oder ob du auch dann Christus ganz und gar vertraust?

Der Sohn Gottes fordert nicht dazu auf, auf die Anrede „*Herr*“ zu verzichten. Überall sonst lehrt die Bibel das genaue Gegenteil, zum Beispiel in Römer 10,9 oder in 1Korinther 12,3. Jesus sagt hier nicht: Niemand soll zu mir „*Herr*“ sagen. Vielmehr besteht er darauf, dass das „*Herr, Herr*“-Sagen allein nicht ausreicht. Es muss mit dem Tun des Willens Gottes zusammengehen.

Das zweite Merkmal dieser *Täter der Gesetzlosigkeit* ist, dass diese Leute nicht nur fromm reden, sondern durchaus Frommes tun: Sie weissagen, sie treiben Dämonen aus, und sie verrichten zahlreiche Wundertaten (Mt. 7,22).

Aber ihr frommes Tun ist Heuchelei. Denn in Wahrheit instrumentalisieren sie durch diese Taten den Sohn Gottes. Sie benutzen ihn für ihre eigenen Ziele, für ihre Selbstdarstellung. Ironischerweise wiederholt Jesus die Formulierung „*in deinem Namen*“ dreimal. Wenn diese Leute „*im Namen Jesu*“ weissagen, stehlen sie in Wahrheit die Worte von Jesus. Wenn sie Teufelsaustreibungen und Gebetsheilungen und sonstige Wundertaten verrichten, natürlich ebenfalls „*im Namen Jesu*“, benutzen sie seine Kraft, sei es um durch diese äußerlichen Manifestationen selbst Eindruck zu machen oder um die Relevanz des Christentums für unsere Gesellschaft zu bekunden: Also Prophetie und Exorzismus als Kassenschlager, als Marketingartikel. Diese Leute gebrauchen Jesus für alles Mögliche. Aber als ihren Retter und Herrn haben sie ihn nicht gekannt. Ja an jenem Tag wird Jesus es sein, der über sie sagt: „*Ich habe euch nie gekannt!*“ (Mt. 7,23).

Jesus bezeichnet also diejenigen als *Täter der Gesetzlosigkeit*, die bei all ihrem scheinfrommen Gerede und Getue eigentlich sich selbst im Auge haben und zur Erhebung ihres eigenen Ichs wirken. In Wahrheit weichen solche Leute gerade mit ihren fromm klingenden Worten und Taten dem Willen des Vaters aus und setzen sich scheinheilig über ihren „Herrn“ hinweg.

Die Botschaft der Bergpredigt insgesamt

Was Jesus in unserem Vers mit der Formulierung „*Tun seiner Worte*“ zum Ausdruck bringt, ist damit der Grundtenor der gesamten Botschaft der Bergpredigt. Jesus hatte bereits gesagt: „*Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht weit übertrifft, so [wie ihr jetzt euch verhaltet] werdet ihr gar nicht in das Reich der Himmel eingehen.*“ (Mt. 5,20).

Was das bedeutet, verdeutlicht der Sohn Gottes im Folgenden anhand seiner Auslegung der Gebote Gottes (Mt. 5,21-48). Was Christus lehrt, ist im Kern: Wenn Du auf Gottes Gebote hörst, stehst du niemals nur vor einem Text, sondern du stehst vor Gott selbst. Darum ist es Frevel, angesichts der Gebote Gottes sich trickreich darum zu bemühen, sie so zu interpretieren, dass man ihrem Anspruch entwischt, dass man wie bei einem Netz die Maschen so weit macht, dass die Fische entweichen können. Dazu zwei Beispiele:

„*Du sollst dem Herrn deine Schwüre halten*“ (Mt. 5,33). Das legte man folgendermaßen aus: Erst wenn ich einen offiziellen Eid geleistet habe, bin ich an meine Worte gebunden. Der Ausweg

liegt auf der Hand: „Ich habe ja gar nicht geschworen!“ Oder heutzutage: „Es steht ja nicht schwarz auf weiß da!“ Oder: „Beweise erst einmal, dass ich das damals gesagt habe!“

„*Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.*“ (Mt. 5,43). Die listige Lösung: Indem ich den anderen zum Feind erkläre, brauche ich ihn nicht als Nächsten zu behandeln. Auf diese Weise konnte man sich geschickt um das Liebesgebot Gottes herummanövrieren und schien nach außen hin fein raus zu sein. Jesus ist hier unerbittlich. Mit einer solchen „Gerechtigkeit“ gelangt niemand in das Reich Gottes.

Die Gerechtigkeit Gottes wurde nicht nur in der Weise unterlaufen, in der man die Gebote Gottes auslegte, sondern auch durch eine als Show inszenierte Frömmigkeit. Jesus illustriert dies anhand des Almosengebens, des Betens und des Fastens (Mt. 6,1-18). Gott, *der ins Verborgene sieht*, enttarnt dies als *Heuchelei* (Mt. 6,4.6.18).

Sowohl im Blick auf die Gebote Gottes als auch hinsichtlich unseres Stehens vor dem Angesicht Gottes ist der Herr kompromisslos.

Christus lässt sich offensichtlich auch nicht durch irgendwelche populären Meinungen beeindrucken, die uns zum Beispiel belehren wollen, wenn man einen solchen Gott mit solchen Forderungen verkündige, würde man ein „inhumanes Gottesbild“ vermitteln. Mit einem Gott, der Forderungen aufstellt, wie sie in der Bergpredigt zu finden sind und von dem es heißt, er „*schaue in das Verborgene*“ erzeuge man beim Hörer Angst. Folglich habe man darauf zu verzichten.

Der Ansatz der Bergpredigt

Jesus geht einen völlig anderen Weg. Seine Verkündigung des Reiches Gottes nimmt kein Strichlein der Gerechtigkeit Gottes weg. Aber er beginnt ganz woanders. Er fängt die Bergpredigt nicht mit der Auslegung der Gebote Gottes an oder mit dem Demaskieren unserer eigenen Frömmigkeit, sondern mit den Seligpreisungen.

In den neun Seligpreisungen, mit denen die Bergpredigt beginnt, spricht Christus nicht neun verschiedene Gruppierungen an, sondern er richtet sich an eine einheitliche Schar. Diesen Menschen, also denjenigen, die arm im Geist sind, die trauern, die sanftmütig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, die reinen Herzens sind, die Frieden stiften, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, die geschmäht werden um des Namens Jesu willen, verheißt er das Heil seines Reiches. Indem er sowohl in der ersten Seligpreisung als auch in der achten dasselbe verheißt, „*ihrer ist das Reich der Himmel*“ (5,3.10), setzt der Sohn Gottes damit gewissermaßen die Klammer um die Seligpreisungen. Indem er diesen elenden Menschen zusagt, dass sie getröstet werden, dass sie die Erde besitzen werden (Vielfach hörten landlose, unfreie Knechte zu!), dass sie Barmherzigkeit erlangen werden, dass sie Gott schauen werden und Söhne Gottes heißen werden, bringt er ihnen sein Reich.

Inhaltlich knüpft der Herr in diesen Seligpreisungen an das an, was Gott im Alten Testament, namentlich in den Psalmen und durch die Propheten, dem in Zion Zuflucht nehmenden Überrest des Volkes Gottes verheißt hatte. (Vergleiche zum Beispiel Jes. 25,4; 26,6; 29,19;

41,17; 61,7). Denjenigen, die auf Gott harten, denen bringt der Sohn Gottes dieses Reich, in dem die Elenden und Trauernden getröstet werden usw.

Bevor also Christus mit seiner Auslegung der Gebote Gottes aufzeigt, um welche Gerechtigkeit es im Reich Gottes geht, und inwiefern sie die „Gerechtigkeit“ der Schriftgelehrten und Pharisäer übertrifft, bringt er seinen Hörern das Reich Gottes. Er schenkt es ihnen.

Jesus spricht deswegen über die Gebote Gottes in ihrer ganzen Tiefe, er stellt seine Hörer deswegen so unbedingt vor den Gott, dem niemand etwas vormachen kann, weil er ihnen zunächst diesen Gott als ihren Retter verheißt.

Die Seligpreisungen machen den Elenden deutlich: Das Reich Gottes ist ein Reich der Gnade. „*Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden*“, heißt dann: Herr, angesichts deiner Gerechtigkeit kann ich mir nicht selbst helfen, sondern bin ganz und gar auf dich geworfen. Mache du mich satt!

Wenn wir bedenken, dass die Bergpredigt mit den Seligpreisungen beginnt, ist es völlig unmöglich, sie als einen im Kern programmatischen Forderungskatalog zur Weltverbesserung aufzufassen. Zunächst und vor allem ist sie Verheißung des Reiches Gottes für die Armen im Geist.

„Diese meine Worte...“

In diesem Rahmen haben wir das Wort Jesu vom „*Tun seiner Worte*“ zu verstehen. Zu diesem Tun gehören die Seligpreisungen dazu. Wir stoßen hier auf einen auffallenden Sprachgebrauch im Neuen Testament. Das Tun der Worte

Gottes ist keineswegs auf Gebotsworte beschränkt.

An anderer Stelle spricht Jesus einmal davon, „*die Wahrheit zu tun*“ (Joh. 3,21). Üblicherweise meinen wir, dass man die Wahrheit denken muss. Aber hier steht: „*tun*“. Wie kann ich die Wahrheit tun? Antwort: Indem ich eine Lebenshaltung einnehme, die mit dem Evangelium der Gnade Gottes und seiner Herrschaft übereinstimmt.

Das heißt: Auch Christi Verheißungsworte müssen *getan* werden. Das heißt: Man kann und darf das Wort Jesu „*Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit...*“ nicht anders hören als dass ich mir die Frage vorlege: Wie ist das bei mir? Hungere ich nach der Gerechtigkeit Gottes, oder bilde ich mir ein, sie in mir selbst zu haben?

Wenn wir das verstanden haben, durchschauen wir, dass die Art und Weise, in der Tolstoi und andere die Bergpredigt verstanden wissen wollten, nämlich als einen von uns zu erfüllenden und erfüllbaren Forderungskatalog, geradezu ein Anti-Evangelium ist. Hier reißt man das Reich Gottes und das Evangelium der Gnade auseinander. Demgegenüber lehrt das Neue Testament, dass es zwischen dem Evangelium der Gnade und dem Reich Gottes inhaltlich keinen Unterschied gibt. Gerade der Apostel Paulus verkündet diese Wahrheit unaufhörlich. (Siehe zum Beispiel Apg. 20,24,25; vergleiche auch Eph. 5,5; Kol. 1,13; 4,11).

Außerdem befinden sich Tolstoi und andere deswegen in einem großen Missverständnis über das Reich Gottes, weil sie es von dem Verkündiger, von dem Bringer und Träger dieses Reiches abtrennen. Ohne Christus, ohne den, der

uns dieses Reich Gottes bringt, würde es gar nicht anders gehen: Wir müssten uns selbst helfen, und das heißt in Wahrheit: Wir hätten gar keine andere Möglichkeit, als uns um die Gebote herumzumogeln.

Im Gegensatz dazu hört der, der Christus als seinen Erlöser hat, sehr ehrfurchtsvoll auf die Gebote Gottes. Denn er hat begriffen, dass diese Gebote von dem Gott gegeben sind, der dem Armen, dem Elenden, dem Ungetrösteten dieses himmlische Reich verheißt. Aus diesem Grund muss er sich nicht mehr selbst helfen. Er braucht nicht mehr mit den Geboten zu mauscheln oder sich verkrampt zu bemühen, vor Menschen eine fromme Vorstellung abzugeben. Vielmehr hat er für die Gebote Gottes die Hände frei. Denn er bekennt: Das Erlösen, das macht Gott. Meine Aufgabe als Erlöster, als seliggepriesener Mensch ist es, in Dankbarkeit gemäß den Geboten Gottes zu leben, und zwar egal, wie miserabel, wie elend, wie menschlich aussichtslos meine Umstände auch zu sein scheinen.

„*Diese meine Worte hören und tun*“ heißt dann auch: Gerade wenn ich mich darum bemühe, diese Gerechtigkeit zu erfüllen, werde ich umso intensiver nach der Rettung durch Christus verlangen, nach seinem Heil schreien. Vermutlich erfahren wir niemals deutlicher als gerade in solchen Zeiten die Sinnlosigkeit und Nichtigkeit unserer eigenen Bemühungen und Leistungen.

Nicht selten geht Gott mit seinen Kindern tiefe Wege. Aber gerade das hat den Sinn, dass wir in unserer Not nicht mehr auf Selbsthilfe bauen oder eigene Errettungswege zu konstruieren suchen, sondern uns auf Gott, den All-

mächtigen, werfen und von ihm allein unsere Hilfe erwarten.

In diesem Zusammenhang sollten wir auch nicht übersehen, dass zum *Tun seiner Worte* auch das Aufhalten der leeren Hände gehört. Der Herr spricht nachdrücklich vom Beten: „*Bittet, und es wird euch gegeben...*“ (Mt. 7,7); „*Vater, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe*“ (Mt. 6,9-13), meint dann: Herr, es muss alles von dir kommen.

Die Worte Jesu sind Worte Gottes

Indem Jesus so nachdrücklich von „*meinen Worten*“ spricht, stellt er sich selbst in den Mittelpunkt. In der Bergpredigt spricht eben nicht irgendein Prophet und noch viel weniger ein radikaler Sozialreformer. Hier spricht der, der für sich selbst Autorität beansprucht, und zwar ist es eine Autorität, die der allerhöchsten Autorität entspricht, der Autorität Gottes, des Vaters im Himmel.

Jesus hatte auf dem Berg in Galiläa seine Hörer mehrfach vor Gott den Vater gestellt. Zum Beispiel bei der Forderung: „*Seid vollkommen gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist*“ (Mt. 5,48). Oder denken wir an das Gebet, das nicht von ungefähr in der Mitte der Bergpredigt steht, und das beginnt mit: „*Unser Vater, der du bist im Himmel*“ (Mt. 6,9).

Aber daneben stellt Jesus sich selbst in das Zentrum. Bereits zu Beginn, in den Seligpreisungen, sagt er: „*Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und lügend alles mögliche Böse über euch sprechen um meinetwillen.*“ (Mt. 5,11). Entsprechendes finden wir in den Versen, die unmittelbar vor unserem Vers stehen sowie hier in unserem Vers. Auf diese Weise stellt

Jesus sich mit dem himmlischen Vater auf eine Stufe.

Damit steht im Kern eine einzige Frage vor uns: Wenn Christus hier von „*diesen meinen Worten*“ spricht und unbedingtes Hören und Tun verlangt, dann ist das entweder Ausdruck größenwahnsinniger Gotteslästerung - in diesem Fall wäre Jesus zu Recht zum Tode verurteilt worden - oder es ist die Wahrheit und wir stehen hier vor der höchsten Autorität. Auf jeden Fall sind wir aufgerufen, unsere Haltung Christus gegenüber zu bestimmen. Die Antwort auf diese Frage entscheidet über Rettung oder Untergang, über Heil oder Verdammnis.

Mit der Aussage „*Ein jeder nun, der diese meine Worte hört und sie tut...*“ stellt Jesus die Frage: Wer sagst du, dass ich bin? Möge es uns geschenkt sein, dass die Antwort darauf nicht anders lautet als die, die Petrus kurze Zeit später gab: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.*“ (Mt. 16,16).

Dieser Sohn des lebendigen Gottes, der kam, „*nicht um das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern um sie zu erfüllen*“ (Mt. 5,17), erfüllte das Alte Testament durch seinen Sühnetod am Kreuz (vergleiche Mt. 26,54). Dort nahm er alle unsere Sünden auf sich. Auf diese Weise ebnete er uns den Weg in das Reich Gottes, von dem die Bergpredigt von Anfang bis zum Ende spricht.

Jesu Sendung in unsere Welt ist eine einzige, sie ist nicht teilbar. Wir können nicht einzelne Stücke herausnehmen, zum Beispiel eine beliebige Anzahl von Geboten. Alles, was Christus gesagt und getan hat, gehört zusammen. Aber alles sehen wir erst im rechten Licht, wenn wir es von seinem Kreuz und von seiner Auferstehung her sehen.

Ist es nicht bemerkenswert, dass Jesus nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern sagte: „*Siehe ich gehe euch voran nach Galiläa, da sollt ihr mich sehen.*“ (Mt. 28,7)? An welchen Ort in Galiläa zogen die Jünger dann? Galiläa war ja wahrlich kein kleines Gebiet! Antwort: Die Jünger wussten, „*wohin Jesus sie bestellt hatte*“, nämlich auf „*den Berg*“ (Mt. 28,16). Nicht auf irgendeinen Berg – davon gibt es in Galiläa eine Menge, sondern auf „*den Berg.*“ Mit dem so bezeichneten Berg kann nur der Berg gemeint sein, auf dem der Herr den Jüngern das Reich Gottes verkündet hatte.

Mit anderen Worten: Jesus bringt hier seinen Jüngern die Botschaft: Lasst uns nun, nach meinem Kreuzestod und nach meiner Auferstehung, noch einmal auf „*den*“ Berg gehen, damit ihr niemals an meiner Macht und meiner Gegenwart zweifelt: „*Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.*“ „*Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.*“ (Mt. 28,18.20). Weil von dem, der so sprechen kann, auch die Bergpredigt kommt, ist die Bergpredigt zu allererst frohmachende Gnadenbotschaft. Zwischen diesen beiden Verheißungen gibt der Sohn Gottes seinen Jüngern den Missionsbefehl, der unter anderem besagt, „*alle Völker alles zu lehren, was ich euch geboten habe*“. Mit anderen Worten verfügt der gekreuzigte und auferstandene Herr: Von nun an sagt alles das weiter, was ich euch auf dem Berg in Galiläa gelehrt habe.

„...der hat auf Felsen gebaut“

Es ist eine entsetzliche Verkürzung und Verfälschung, wenn wir dieses Wort aus dem Schlussabschnitt der Bergpredigt

verstehen im Sinn von: Da steht „*hören*“ und „*tun*“. Lasst uns also nicht lange darüber diskutieren, wer der ist, der diese Predigt verkündet hat und auch nicht darüber, was wir für armselige, elende, sündhafte Geschöpfe sind, sondern: Lasst uns praktisch werden! In der Bergpredigt stehen genug brauchbare Sprüche. Ran an die Arbeit!

Nicht nur Tolstoi, auch viele andere, zum Beispiel auch Mahatma Gandhi, versuchten die Bergpredigt losgelöst von dem Sohn Gottes, von seiner Sendung und damit auch von seinem Kreuz und von seiner Auferstehung, zu verstehen als eine Sammlung von Lebensregeln. Aber das ist ein folgenschwerer Irrweg!

Wenn Jesus vom Hören und Tun seiner Worte spricht, dann geht es ihm um viel, viel mehr als um die Erfüllung eines Forderungskatalogs. Es geht um etwas total Anderes. Christus predigt hier über sich selbst. Oder besser: Er predigt sich selbst. Das Wort Jesu: „*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich*“ (Joh. 14,6), bringt eher die Bergpredigt auf den Punkt als ein zusammengestellter Forderungskatalog.

Darum ist es ein Missverständnis, wenn man meint, der „*Felsen auf dem wir bauen sollen*“, sei unser Tun entsprechend der Gebote Jesu. Genau dazu würde Jesus sagen: Dann hast du auf Sand gebaut! Der Felsen, auf den wir bauen sollen, ist niemand anders als Christus selbst, mit dem, was er sowohl verheißt als auch gebietet.

Wenn Jesus den Mann, der sein Haus auf den Felsen baut, als „*klugen*“ Mann bezeichnet, dann zeichnet sich diese „*Klugheit*“ dadurch aus, dass ein sol-

cher Mann sich nicht blenden lässt, etwa durch die schöne Fassade eines Hauses. Vielmehr weiß er: Wenn ich das Haus nicht auf den Felsen gründe, dann würde es im Fall, dass satanische Stürme auf das Gebäude treffen, schnell weggerissen werden. Ich würde in den Zerreißproben und geistlichen Auseinandersetzungen zwischen Himmel und Hölle kaputt gehen - wenn ich nicht in Christus gewurzelt und gegründet wäre.

Dieses alles sagt der „kluge“ Mann in guten Tagen. Seine Klugheit zeigt sich nicht immer sofort. Vielfach wird sie erst später offenbar, wenn böse Tage anbrechen. Wir können hier an das Wort Jesu denken, das er einmal im Blick auf den in seiner Zeit sehr umstrittenen Johannes den Täufer sagte, dass die Weisheit „durch ihre Kinder gerechtfertigt wird“ (Lk. 7,35). Damit bringt Jesus den gleichen Gedanken zum Ausdruck: Die Weisheit wird keineswegs immer von vornherein ihr Recht bekommen. Sie wird, um im Bild zu bleiben, nicht durch die Eltern gerechtfertigt. Vielmehr wird ihre Rechtmäßigkeit erst später offenkundig, sozusagen durch den Nachwuchs.

Möge doch niemand die Bergpredigt hören, als ob es sich hier um eine Galerie von Lebensprinzipien handeln würde. Möge der gekreuzigte und auferstandene Herr es schenken, dass wir die Worte Jesu hören und tun, so wie es der kluge Mann tat. Er baute auf den Felsen. Der Fels ist niemand anders als Christus und sein Heilswerk auf Golgatha.

So wollen wir uns zu den ersten Hörern stellen, denen angesichts der Lehre Jesu eines klar wurde: Hier spricht jemand mit übermenschlicher Autorität. Sagen wir es anders: Hier spricht je-

mand, der die Macht hat, zu erfüllen, was er verheißt, um zu geben, was er befiehlt, und um zu tun, was er sagt.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Es gibt keine Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE, zu der uns nicht auch kritische Reaktionen zugesandt werden. So war es auch bei den letzten Nummern. Trotzdem fiel uns auf, dass sich gerade bei den vergangenen Ausgaben vermehrt Leser bei uns meldeten, die sich für die Artikel ausdrücklich bedankten und zum Teil auch weitere Exemplare eines Heftes anforderten. Das freut uns sehr. An dieser Stelle sei noch einmal auf die Möglichkeit hingewiesen, Hefte in begrenztem Umfang bei der Geschäftsstelle zu bestellen, um sie zu verteilen. Für die Adresse siehe das Impressum vorne im Heft.

Immer wieder haben wir Briefe und E-Mails erhalten, in denen Sie uns Mut machen, nicht nachzulassen, sondern tapfer das Evangelium weiter zu verkündigen und für den Aufbau von Gemeinden zu werben, in denen das Wort Gottes verkündet wird. Solange wir die Mittel dazu haben, wollen wir das gerne weiter tun.

Es sei hier erneut auf die Möglichkeit hingewiesen, ältere Ausgaben aus dem Internet herunterzuladen: www.bekennende-kirche.de. Manche Artikel stehen dort auch als Audiodateien zur Verfügung, so dass man sie nicht selbst lesen muss, sondern beispielsweise beim Autofahren hören kann.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

● „Wir leben in einer gefallenen Welt, und manchmal fällt sie auf uns.“ Mit diesem Zitat beginnt die Wortverkündigung über Psalm 27. Rudolf Tissen stellt die-

sen Psalm unter die Überschrift: *Was bleibt...*

● Das Wort „Seelsorge“ ist heute in aller Munde. Brad Beevers, bekannt durch viele Seelsorgeschulungen, zeigt in seinem hochaktuellen Artikel auf, wie Jesus selbst Seelsorge versteht. Die Titel seines Artikels lautet: *Die Seelsorgemethodik des wunderbaren Ratgebers*.

● Während meines Theologiestudiums habe ich noch gehört, in 1Mose 3,15 werde uns lediglich erklärt, warum Menschen Angst vor Schlangen haben. Carsten Linke ist da völlig anderer Ansicht. Seine aktuelle, gut begründete Auslegung stellt er unter die Überschrift: *Die Urverheißung und das Warten auf Christus*.

● „Christus, ist uns zur Gerechtigkeit gemacht“, so lautet der Titel des Artikels von Pastor Kurt Vetterli, in dem er uns die Wichtigkeit der Lehre der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi für

das rechte Verständnis des Evangeliums vor Augen führt.

● Unter der Überschrift „*Das empfehlen wir Ihnen zu lesen*“ werden Ihnen dieses Mal drei Bücher vorgestellt, die sehr unterschiedliche Leserkreise ansprechen, aber alle sehr lesenswert sind.

● Sowohl der Bericht über eine Osterfreizeit der Jugendlichen aus den Bekennenden Gemeinden als auch die Mitteilungen, *Neues von der ART*, wollen Ihnen einen Einblick in die Aktivitäten und Herausforderungen geben, in denen wir stehen. Bitte beachten Sie auch die Einladung zum diesjährigen Bekenntnistag in Bad Salzuflen.

Im Namen aller Mitarbeiter wünsche ich Ihnen Gottes Segen beim Lesen der Artikel dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE.

Ihr
Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu Psalm 27¹:

Was bleibt...

Rudolf Tissen

Vermutlich brauche ich niemanden daran zu erinnern, dass wir, obwohl nicht von der Welt, doch in der Welt sind. Unser Herr hat uns kein sorgloses Leben versprochen. Vielmehr macht das Wort Gottes unmissverständlich klar, dass es uns nicht nur geschenkt ist, an Chris-

tus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. Der Ausspruch eines amerikanischen Seelsorgers trifft fraglos zu: *Wir leben in einer fallenen Welt, und manchmal fällt sie auf uns*.

Als Christen schweben wir nicht über den Tatsachen des Alltags. Wir sind

1) Bitte lesen Sie vorher diesen Psalm in einer guten Bibelübersetzung.

nicht so naiv zu denken, uns könnte das Leid nicht treffen. Es muss ja nicht gleich Verfolgung und Diskriminierung um des Glaubens willen sein. Als Christen leiden wir täglich unter den Versuchungen und Anfechtungen des großen und schrecklichen Feindes unserer Seele, der uns von links und rechts Zweifel in die Ohren flüstert, um uns der festen Verankerung in Christus zu berauben.

Mitten in der Not

Auch wenn man nichts Genaues über den konkreten geschichtlichen Anlass des Psalms sagen kann, lässt sich doch einiges aus dem Psalm selbst erkennen, was uns die Situation Davids deutlicher werden lässt. Er befand sich in großer Not und Verfolgung. Seine Feinde werden als tierisch, ja fast schon als bestialisch dargestellt. Sie haben ein einziges Ziel: ihn zu „verschlingen“. *„Wenn Übeltäter mir nahen, um mein Fleisch zu fressen...“* (Ps. 27,2). Dazu kommt noch, dass der Psalmist sich wohl fernab seiner Heimat befand. Seine Existenz schien bedroht zu sein. Ja, er war wirklich in Lebensgefahr, fern jeglicher äußerer Sicherheit.

Das sind Dinge, die man dem Psalm bei einfachem Durchlesen entnehmen kann. Und gerade wegen dieser Umstände ist dieser Psalm so erstaunlich, ja so atemberaubend. Am Boden der nackten Tatsachen angekommen, fasst David diese Zeilen, dieses Lied. Er hat nichts mehr. Beraubt jeglicher Sicherheit im Blick auf sein Leben, zeigt uns David, was ihm dennoch bleibt. Denn das ist ja die Frage, die im Herzen des Leidenden aufwächst im Angesicht der Schmerzen, der Leiden, der Verlas-

senheit: Was bleibt? David gibt uns einen Einblick.

Liest man die ersten drei Verse dieses Psalms, fällt eine Sache sofort auf: Hier spricht ein Mann, der von einer großen Gewissheit und einem tiefen Frieden bestimmt ist. Hier spricht aber auch jemand, der sich der Gefahr, in der er schwebt, absolut bewusst ist. Und doch: Er klammert sich an das, was bleibt. Und das ist der, der der Ursprung des Friedens ist, der allen Verstand übersteigt.

Der Psalm kann uns zu einem großen Trost werden in Leiden, die uns treffen. Aber auch in Versuchungen und Anfechtungen, wenn wir hin- und hergeworfen und verängstigt sind. Unser Herr zeigt uns durch David, woran wir teilhaben dürfen, was bleibt, inmitten von Leiden und Versuchungen.

1. Was bleibt, ist ein Friede, der allen Verstand übersteigt

Was uns hier trifft, ist der Friede, der in der Heilszusage Gottes eingewurzelt ist. Es ist ein Friede, der allen Verstand übersteigt. Dieser Friede kommt aus Gott dem Herrn, dem alleinigen Retter. *„Der Herr ist mein Licht und mein Heil!“* (Ps. 27,1). Dieses Bekenntnis steht bei David voran. Damit beginnt David. Licht weist in der Heiligen Schrift stets auf Erlösung hin, während Finsternis Verdammnis beschreibt. Der dreieinige Gott ist unser Licht. Er ist unser Heil. Er ist unsere Schutzburg. Dass der Herr Davids Licht und sein Heil ist, ist für den Psalmisten die Antwort auf Anfeindungen und Verfolgungen seiner Gegner. Er hat sich bei dem Herrn geborgen. Bei Gott dem Herrn hat er diesen Frieden

gefunden, der jeglichen Verstand übersteigt. „*Der Herr ist mein Licht und mein Heil.*“ Das ist das, was David geblieben ist. Das ist das, woran er sich klammert.

In tiefstem Dunkel, in den Gefahren, die sein Leben bedrohen, strahlt das Licht seines Herrn hinein, sodass er voller Vertrauen und Gewissheit sagen kann: „*Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten?*“

Weiter: „*Der Herr ist meines Lebens Zuflucht; vor wem sollte ich Grauen haben?*“ David stellt diese rhetorischen Fragen aus einer großen Gewissheit heraus, der Gewissheit seiner Geborgenheit und seines Heils.

Keine Naivität, sondern Vertrauen

Wir sollten nicht meinen, David sei naiv oder er nehme die Gefahren, die ihn umgeben, nicht wirklich wahr. Wir sollten auch nicht denken, David habe überhaupt keine Angst oder er würde die Bedrohungen ignorieren. Wir werden später noch deutlicher sehen, dass David wirklich in der Welt ist. Und auch schon hier, in Vers 2, gibt sich David keiner Illusion hin. Er ist nicht blind oder naiv. Wäre er das, würde er seine Bedränger und Feinde wohl kaum so beschreiben. Denn wenn man sich den zweiten Vers ansieht, wird man erkennen, dass Davids Beschreibung alles andere als harmlos ist: „*Wenn Übeltäter mir nahen, um mein Fleisch zu fressen, meine Bedränger und meine Feinde, so sind sie es, die straucheln und fallen.*“ Seine Feinde sind keine harmlosen Opponenten. Er schildert sie als Übeltäter. Wie Raubtiere lechzen sie danach, ihn in ihre Finger zu bekommen. Wie gierige Tiere, ein Rudel jagender Wölfe, warten sie

darauf, ihn endlich zu Fall zu bringen, ja umbringen zu können.

Und natürlich: Wenn man sich die Fragen im ersten Vers und nun die Beschreibung der Feinde in den Versen 2 bis 3 durchliest, könnte man fast meinen, David habe den Blick für die Realität verloren. Man meint, sich zu verhöhren. Er stellt doch tatsächlich die Frage: „*Vor wem sollte ich mich fürchten? Vor wem sollte mir grauen?*“ Was sollen diese Fragen? Man könnte antworten: Nun, zum Beispiel vor dem Heer deiner Feinde, das dich verfolgt und wie wilde Tiere darauf brennt und danach lechzt, dich zu zerfleischen, dich umzubringen!

Nein, es ist keineswegs so, dass David nicht wahrnimmt, in welcher großen Gefahr er sich befindet. Er hat sicher mehr als einmal um sein Leben gebangt. Das sehen wir auch immer wieder in den Psalmen: „*Herr, mein Gott, bei dir suche ich Zuflucht. Hilf mir von allen meinen Verfolgern und rette mich! Dass mein Feind nicht wie ein Löwe mein Leben zerreißt, und da ist kein Befreier!*“ (Ps. 7,2.3).

Vielmehr hat er die Gefahr voll und ganz erkannt. Nun setzt er alle seine Hoffnungen auf den Gott seines Heils. David hat seinen Verstand nicht ausgeschaltet oder den Blick für die Realität verloren.

Das Bekenntnis der Hoffnung und Gewissheit der Gläubigen

Woher kommt diese Gewissheit, diese Zuversicht, dieser tiefe Friede? Wir finden die Antwort in Davids Bekenntnis: „*Der Herr ist mein Licht und mein Heil!*“ Daraus spricht Heilsgewissheit. Sie ist uns an vielen Stellen im Alten wie auch im Neuen Testament bezeugt.

Was ruft Hiob inmitten seines Leidens aus? Was sagt er, der getrennt war von allem, was ihm lieb und teuer war? Was blieb ihm? *„Doch ich weiß: Mein Erlöser lebt; und als der Letzte wird er über der vergänglichen Welt stehen. Und nachdem diese meine Haut so zerschunden ist, werde ich aus meinem Fleisch Gott schauen. Ja, ich selbst werde ihn schauen, und meine Augen werden ihn sehen, aber nicht als Fremden.“* (Hi. 19,25-27). Diese Gewissheit blieb dem Mann in der Asche.

Ähnlich verhält es sich auch bei David, der gegen Ende dieses Psalms sagen kann, dass er absolut gewiss ist, dass er das Gute des Herrn sehen wird im Land der Lebendigen.

Davids Bekenntnis gleicht weitgehend dem, was wir in Paulus' Kampf für die Heilsgewissheit der Gläubigen in Rom hören: *„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind. Denn die er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleich zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, diese hat er auch berufen; und die er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; die er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht.“* (Röm. 8,28-30).

Hier haben wir die völlige Zusicherung des Heils, sodass Paulus nur fragen kann: *„Was sollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer kann dann noch gegen uns sein?“* Und weiter: *„Wer will die Auserwählten Gottes anklagen? Es ist Gott, der uns rechtfertigt. Wer will uns verdammen? Christus Jesus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der aufer-*

weckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet.“

Die Heilsgewissheit der Gläubigen ist gegründet auf der Heilstatsache, die uns im Evangelium verkündet wird. Das gilt für alle Gläubigen zu allen Zeiten. Christus ist unsere Erlösung. Er ist der Urheber unseres Heils. Ja er ist unser Heil. Wen sollten wir da noch fürchten? Ein Geschöpf, das ja doch nur so lange besteht, wie der souveräne Gott es festgesetzt hat? Wie schrecklich die Feinde auch sein mögen: *„Der Friede, der allen Verstand übersteigt, wird unsere Herzen und Gedanken in Jesus Christus bewahren.“* (Phil. 4,7). Egal wie böse die Feinde des Evangeliums auch sein mögen. Egal wie sehr der Löwe auch um uns brüllen mag! Die Heilszusage Gottes in seinem Sohn gilt, und nichts und niemand kann und wird uns aus der Hand Gottes rauben. Nein, wir ignorieren nicht die Gefahr, die um uns ist. Aber wir wissen im selben Moment, dass *„unser Leben mit Christus in Gott verborgen ist“*. (Kol. 3,3). Gott stellt sich schützend vor uns. Er ist unser Fels und unsere Schutzburg. Diese Gewissheit ist lebensnotwendig für das Volk Gottes. Wer die Heilsgewissheit leugnet, der spielt den Glauben aus (Luther).

So lehrt der Psalm uns insgesamt etwas sehr Wichtiges: Wir sehen hier, dass der Glaube nicht etwas ist, das neben unserem Leben steht. Entweder die Gewissheit unseres Glaubens fehlt unserer Existenz oder sie bestimmt sie. Der christliche Glaube ist nicht ein von unserem Dasein losgelöstes Prinzip. Nein, der Glaube ist jene Gewissheit, die unser ganzes Dasein ergreift und durchdringt, weil wir von dem Zentrum

des Glaubens, das Christus ist, bis in die tiefsten Tiefen unseres Daseins ergriffen sind. Allein in diesem und durch diesen Glauben kann in unseren Herzen der Friede wachsen, der höher ist als alle Vernunft.

Diese Gewissheit gibt es nicht außerhalb von Christus. Wenn Luther sagen kann, dass außerhalb von Christus die Suche nach Gott zum Teufel führt (Auslegung zu Psalm 130), so können wir nicht anders als zu sagen: Außerhalb von Christus die Heilsgewissheit zu suchen, bringt Unfrieden. Unser Herz wird nur dann ruhig, wenn es zur Ruhe findet in ihm.

Aber David hört hier nicht auf. Nun sehen wir etwas, was mich immer wieder, so oft ich es lese, mehr als überrascht. Davids Herz hat nicht nur zur Ruhe in Gott gefunden. Nein, Davids Herz hat inmitten der Verfolgung und Bedrängnis eine klare Ausrichtung. Es ist ein Verlangen, das bleibt. Es ist eine Sehnsucht, die alles andere übersteigt.

2. Was bleibt, ist eine Sehnsucht, die alles andere übersteigt

David fährt fort, indem er sagt: „*Eins habe ich vom Herrn erbeten, danach trachte ich:...*“ (27,4).

Man kann sinngemäß auch folgendermaßen übersetzen: „*Um eine einzige Sache habe ich den Herrn gebeten, nach dieser einzigartigen Sache trachte ich vor allem anderen:*“ Was könnte man sich in dieser Situation wünschen, in der David sich befand? Eigentlich doch Befreiung und Rettung, oder? Wir werden sehen, dass David sich sehr wohl an den Herrn mit der Bitte wendet, ihn von den Feinden und seinen Bedrängern zu befreien (27,12).

Trotzdem: Wonach sich sein Herz über allem anderen sehnt, ist etwas Anderes: „*...zu wohnen im Haus des Herrn alle Tage meines Lebens, um anzuschauen die Freundlichkeit des Herrn und nachzudenken in seinem Tempel.*“ (27,4). Dies ist das Einzige, nach dem er sich sehnt.

Wohlgemerkt: David befindet sich hier in Lebensgefahr. In dieser existenzbedrohenden Situation bringt er sein Verlangen, seine Sehnsucht zum Ausdruck, die alles andere überragt. Und was er sich vor allem anderen wünscht, wonach er sich vor allem anderen sehnt, wonach sein Herz am meisten verlangt, ist nicht die Sicherung seiner Existenz oder die Rettung vor den Feinden. Er sehnt sich vor allem nach diesem Einen: im Haus des Herrn alle Tage seines Lebens zu wohnen, um die Freundlichkeit Gottes zu schauen und ihm zu dienen.

David will damit nicht sagen, er wolle Priester oder Levit werden. Es geht ihm vielmehr darum, dass er bestimmt ist von der kontinuierlichen Gegenwart des allmächtigen Gottes. Wonach er trachtet und wonach er sucht, ist die Gegenwart Gottes. Davids vorrangiges Verlangen ist es, alle Tage seines Lebens in der Gegenwart Gottes zu leben und zu wandeln.

Mehr als Ortsangaben

Wir finden in den Versen 4 bis 6 mehrere Begriffe, die David mit der Gegenwart Gottes verbindet: Haus, Tempel, Hütte, Zelt und auch Fels. Das schlägt auch die Verbindung zu Psalm 26 und 28, in denen David ebenfalls diese Orte erwähnt. Aber ich bin davon überzeugt, dass es David dabei nicht in erster Linie

um Ortsangaben geht. Das sieht man an dem dynamischen Gebrauch der (so verschiedenen) Substantive, die alle Bilder für die Gegenwart Gottes sind, sowohl *Tempel/Haus Gottes* als auch *Fels*.

Der Gebrauch des Wortes *Tempel* hat einige Ausleger dazu veranlasst, die Autorschaft Davids abzulehnen. Aber dass der Begriff hier auftaucht, muss keineswegs heißen, dass der Tempel schon gebaut war. Denn das hebräische Wort wird zwar meistens mit Tempel übersetzt, es steht aber ursprünglich einfach für die königliche oder göttliche Residenz. So zum Beispiel auch in Psalm 45,16: Palast. Auch in Psalm 5 gebraucht David diesen Begriff, und auch dort geht es ihm nicht um den steinernen Tempel, sondern um ein Leben vor dem Angesicht Gottes. Er sagt dort: „*Die Prahler bestehen nicht vor deinen Augen; du hasst alle Übeltäter. Du vertilgst die Lügner ...Ich aber darf dank der Fülle deiner Gnade eingehen in dein Haus; ich bete an zu deinem heiligen Tempel hin, in der Furcht vor dir.*“ (Ps. 5,6-8).

Ich bin überzeugt, dass es David nicht um Ortsangaben geht, sondern um das, was er damit gedanklich verbindet: die Gegenwart Gottes. Es ist Davids Sehnsucht, sein ganzes Leben vor dem Angesicht Gottes zu sein. Als ersten Grund dieses Verlangens nennt er nicht die Rettung vor den Feinden, sondern Gott selbst. Der dreieinige Gott steht im Zentrum dieses Verlangens. Vor allen anderen Dingen.

Ferner macht er deutlich, dass er sich allein von einem Leben bei und mit Gott Rettung und Heil verspricht: „*Denn er wird mich bergen in seiner Hütte am Tag des Unheils, er wird mich verbergen im*

Versteck seines Zelttes (wörtlich: *er wird mich verbergen im Verborgenen seines Zelttes*); *auf einen Felsen wird er mich heben.*“ Dieser Rettung ist er mehr als gewiss. Das zeigen uns die Verse 5 und 6.

Wir sehen also, dass diese Heilsgewissheit, die uns in den ersten drei Versen begegnet ist, in diese Hoffnung hineingetragen wird: „*Und nun wird mein Haupt sich erheben über meine Feinde, die um mich her sind. Jubelopfer will ich ihm bringen in seinem Zelt. Ich will singen und spielen dem Herrn. Die Feinde werden straucheln und fallen, aber ich werde dem Herrn singen und spielen.*“ (27,6). Ja David sehnt sich nach nichts mehr, als in der Gegenwart Gottes, vor dem Angesicht Gottes, zu leben. Darauf richtet er sein Herz.

Diese Zielstrebigkeit, dieses Eine über allem anderen zu suchen, ist der beste Weg, die Ängste zu vertreiben und unser Herz zur Ruhe zu bringen. Denn es gibt nur zwei Wege, auf denen der Mensch Befriedigung für seine Seele, für sein Leben sucht: entweder durch ein Leben im Angesicht Gottes (*coram Deo*) oder aber durch ein Leben im Angesicht des Feindes unserer Seele, des Teufels (*coram diabolo*). Entweder - oder! David hat diese Frage für sich beantwortet: „*Ich will alle Tage meines Lebens in der Gegenwart, im Angesicht Gottes leben.*“ Dort allein dort ist das Heil, dort allein findet sein Herz zur Ruhe.

Was bleibt uns, wenn nichts mehr da ist?

Halten wir fest: David ist jeder äußeren Sicherheit beraubt. Von außen gesehen ist er eine verlorene Existenz. In dieser Situation sehen wir, was ihm bleibt: sein

Vertrauen, das sich zunächst in der Gewissheit und nun in dieser Sehnsucht, in diesem Verlangen ausdrückt, in der Nähe Gottes zu sein. Was David an erster Stelle verlangt, sind nicht die Dinge, die Gott ihm möglicherweise geben könnte, sondern Gott selbst.

Hier richtet sich eine Frage an uns: Wenn nichts mehr da ist, woran wir uns klammern können, was bleibt uns dann noch? Wenn wir bis auf den Grund unseres Daseins gesunken sind, wirklich am Boden darniederliegen: Was bleibt dann noch? David zeigt es uns: ein Verlangen nach dem dreieinigen Gott, eine Sehnsucht, immer, ja zu allen Zeiten im Angesicht Gottes, zu leben, mit Gott zu leben, und zwar in dem Wissen, dass ich alles aus Gottes Hand empfangen, in allererster Linie das Heil.

In der Versuchung, in der Anfechtung, in die wir alle immer wieder geraten: Im Moment der Anfeindung – wonach sehnt sich unser Herz? David weiß: „*Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Bei ihm will ich mich bergen.*“ Im Angesicht Gottes zu wandeln; danach will ich trachten. Hab ich nur ihn, verlange ich nicht nach Himmel oder Erde. Denn er ist und hat alles, was ich brauche. Das machte David für sich klar, mitten in der Verfolgung und der Bedrohung seines Lebens. Beide Dinge, sowohl der große Friede als auch die Sehnsucht Davids, werden uns erneut in den Versen 7 bis 14 begegnen.

In diesen Versen sehen wir, dass David wirklich in der Welt ist. Damit sehen wir ein Drittes, das bleibt. Es ist der Glaube, der sich in der Gewissheit und in der Sehnsucht geäußert hatte. Denn allein im Glauben an Christus ist der Friede zu finden, der allen Verstand übersteigt.

Dieser Glaube selbst ist der Ausdruck der großen Sehnsucht einer vollkommen von Gott abhängigen Seele. Echter Glaube sucht Gott als sein höchstes Gut, und es ist ein lebenslanges Suchen, Fragen und Anknöpfen.

3. Was bleibt, ist ein Glaube, der wirklich ist

Bereits bis Vers 6 hatten wir von dem Glauben gelesen. Nun aber wird es noch deutlicher. Wir erkennen jetzt schärfer, dass unser Glaube nicht etwas ist, was neben uns steht oder losgelöst von uns existiert. Nein! Wir hatten bei den ersten drei Versen bereits festgestellt, dass der Glaube entweder unsere Existenz bestimmt, oder es ist kein Glaube. Entweder wir leben mit allem, was wir sind, vor dem Angesicht Gottes oder nicht. Davids Leben, sein Dasein, wurde von seinem Vertrauen bestimmt, von seinem Glauben, den er zusammenfasst in dem Bekenntnis: „*Der Herr ist mein Licht und mein Heil.*“ Auf diesem Glaubensbekenntnis gründeten seine Gewissheit und seine Sehnsucht.

In den Versen 7-14 sehen wir bei David sowohl Flehen und Bitten als auch Zuversicht und Gewissheit. Hier ringt jemand im Gebet, der bekennt, dass er nicht ohne Gott leben will und nicht ohne ihn leben kann. David nimmt sowohl die Gewissheit als auch die Sehnsucht hinein in sein Beten. Was lesen wir dort? David fleht den Herrn an: „*Höre, Herr, mit meiner Stimme rufe ich: Sei mir gnädig und erhöre mich! Mein Herz erinnert dich an deine Worte: ‚Suchet mein Angesicht!‘ - Dein Angesicht, Herr, suche ich. Verbirg dein Angesicht nicht vor mir, weise deinen Knecht nicht ab im*

Zorn! Du bist meine Hilfe gewesen. Gib mich nicht auf und verlass mich nicht, Gott meines Heils!“ (27,7-9).

Wir erkennen den roten Faden. David kommt auch hier zurück auf das *Eine*, wonach er sich vor allem anderen sehnt, nämlich nach Gott selbst. Er will vor dem Angesicht Gottes leben und wandeln, und zwar mitten in der Verfolgung und Bedrängnis. Das ist das, was er wieder vor allem anderen klar macht. „*Herr, ich suche dein Angesicht!*“ Es ist dasselbe Verb wie in Vers 4.

Das Leben vor dem Angesicht Gottes

Warum sehnt sich David so intensiv nach dem Angesicht Gottes? In den Versen 5 und 6 hatte er uns bereits gezeigt, was ein Leben in der Gegenwart Gottes bedeutet: Erlösung, Frieden und Freude in Gott und an Gott. Und deshalb fleht er: „*Verbirg dein Angesicht nicht vor mir. Weise deinen Knecht nicht ab im Zorn.*“ David fleht: „*Herr, wende dich nicht ab von mir.*“ (27,9) Denn das wäre mein Ende.

Das Volk Gottes ist dazu berufen, vor dem Angesicht Gottes zu leben. Das bedeutet, dass wir in der Gegenwart Gottes, unter seiner Autorität und zu seiner Ehre leben. Das ist nur möglich dank der Fülle seiner Gnade, wie David in Psalm 5 deutlich macht. Es ist nicht unsere Gerechtigkeit, die uns vor ihm stehen lässt, sondern die Gerechtigkeit, die sein Sohn erwirkt hat. Für David heißt das: Leben im Angesicht Gottes (*coram Deo*), Leben aus der Güte und der Gnade Gottes. Fern dieser Lebensperspektive erwartet den Menschen nur Gericht und Tod. Dessen war sich David bewusst. Und

deshalb fleht er den Herrn an: „*Verbirg dein Angesicht nicht vor mir! Herr, ich suche dein Angesicht, denn du hast uns dazu aufgerufen!*“

David nimmt also seine bekundete Sehnsucht (Vers 4) in sein Flehen hinein. Er will und kann nicht ohne Gott leben. Er will nichts anderes mehr als sich bei Gott selbst zu bergen. Denn glücklich ist der Mann, der sich bei dem Herrn birgt. Wir sehen, dass David sich sicher ist, dass nichts und niemand ihn von der Liebe Gottes trennen kann. Gott wird ihn nicht verlassen: „*Wenn auch mein Vater und meine Mutter mich verlassen, so nimmt doch der Herr mich auf*“ (Ps. 27,10). Das ist hypothetisch gemeint. Der Psalmist will damit deutlich machen: Selbst wenn ich mir der Liebe meiner Eltern nicht mehr sicher wäre, wüsste ich doch: Gottes Liebe bleibt. Niemand kann die erwählten Kinder Gottes von seiner Liebe trennen: „*Er hat seinen Sohn nicht verschont für uns. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?*“ fragt Paulus.

Wir sehen also einen David, der das eine weiß: Ich hänge von Gott ab, davon, dass Gott bei mir ist. Denn seine Gegenwart belebt mich. Seine Zusagen in seinem Wort sind meine Hilfe und mein Trost. Ja David bezeugt ferner, dass er vollkommen abhängig ist von Gottes Leitung: „*Lehre mich, Herr, deinen Weg und leite mich auf ebenem Pfad wegen meiner Feinde.*“ (27,11). Mit anderen Worten: Herr, bleib bei mir und führe mich!

Das meint David wirklich so. Er steht nicht souverän über den Dingen. Er schwebt nicht unberührt über den harten Tatsachen des Lebens. Nein, er ist

mitten in der Welt. Er kann den heißen Atem seiner Feinde im Nacken spüren. Er weiß um die Lügen, die sie verbreiten, und er fleht den Herrn an: „*Gib mich nicht preis der Gier meiner Feinde, denn falsche Zeugen sind gegen mich aufgestanden und stoßen Drohungen / frevelhafte Dinge gegen mich aus.*“ (27,12). Deshalb sprach ich davon, dass Davids Glaube wirklich ist. Sein Vertrauen auf Gott bestimmt seine Existenz. Er kann nicht ohne Gott und er will auch nicht ohne Gott existieren. So bleibt ihm dies: der Glaube. Das zeigen vor allem die letzten beiden Verse. Was bleibt, ist sein Glauben an den Gott seines Heils.

Auch wenn der Feind schnaubt und tobt und wie ein Tier darauf brennt, ihn zu verschlingen, weiß er: Gott rettet ihn. Gott ist für ihn. Diese Gewissheit ist keine Naivität, sondern spiegelt den alleinigen Trost wider, den wir Christen haben dürfen: Sowohl im Leben als auch im Sterben gehören wir niemand anderem als unserem Herrn Jesus Christus.

Diese Gewissheit gipfelt in Vers 13. David macht unmissverständlich deutlich, dass er sich seines Heils sicher ist: „*Ach, wenn ich nicht gewiss wäre, dass ich das Gute des Herrn schauen werde im Land der Lebendigen...!*“ Er macht damit klar, dass er ohne diese Gewissheit nicht leben kann. Luther kann sagen, dass man, wenn man die Heilsgewissheit leugnet, den Glauben ausspielt. David kann nicht ohne diese Gewissheit leben. Er klammert sich daran. Das ist seine Hoffnung. Deshalb ruft er sich selbst zu, wie es zum Beispiel auch die Söhne Korahs in Psalm 42 und 43 taten: „*Harre auf den Herrn! Sei stark und dein Herz*

fasse Mut, und harre auf den Herrn!“ Das ist der Ausruf eines Herzens, das weiß, dass es ganz aus der Gnade Gottes lebt. Vertraue auf den Gott deines Heils, denn er ist dein Licht, dein Heil und deine Burg!

Was wir von David lernen können

Geschwister, David macht uns hier deutlich, dass ein Leben im Angesicht Gottes nicht bedeutet, dass ich weiß, dass es einen Gott gibt. Natürlich heißt es das auch. Aber was es in allererster Linie heißt, ist: Mein Leben ist von der Gegenwart Gottes durchdrungen und bestimmt. Das heißt konkret: Ich bin von einem tiefen Frieden in Gott und einer großen Sehnsucht nach Gott durchdrungen. Wir sind zwar in dieser Welt, aber durch den Glauben an unseren Erlöser darf in unseren Herzen der Friede wachsen, der nicht von dieser Welt ist, weil wir uns bei ihm geborgen haben.

Ja wir leben in einer gefallenen Welt und werden tagtäglich angegriffen und angefeindet. Ja manchmal fällt die gefallene Welt auch auf uns. Und doch: Halten wir uns an dieses Bekenntnis des Glaubens in den tiefsten Tälern unseres Daseins: „*Der Herr ist mein Licht und mein Heil!*“

Was bleibt, ist der Friede in Gott, die Sehnsucht nach Gott, der Glaube, der wirklich ist. Das ist das, was bleibt. Klammern wir uns doch wie David immer an den Gott unseres Heils, an Christus.

Amen.

Die Seelsorgemethodik des wunderbaren Ratgebers

Brad Beevers

Wir benötigen dringend eine Reformation in der Seelsorge

In welchem Bereich des Glaubens und Lebens benötigt die Gemeinde, der Leib Christi, am dringendsten eine Reformation? Jedes Jahrhundert hat seine besonderen Kämpfe. Der Teufel greift die Gemeinde Gottes nicht immer in der gleichen Weise an. Nicht in jeder Epoche sieht es gleich aus, zur Wahrheit der Heiligen Schrift treu zu stehen.

Von der Zeit der Apostel bis zum 5. Jahrhundert rang die Kirche mit dem Thema der Dreieinigkeit: Es gibt nur einen Gott. Das war klar. Aber wer ist dann Jesus? Wie soll man den Heiligen Geist verstehen?

Zur Zeit der Reformation war das Thema die Gnade Gottes und das Verhältnis zwischen Glauben und Werken.

Nach der Reformation musste der Leib Jesu die Wichtigkeit der Weltmission wieder entdecken und mit dem neuen Verhältnis zwischen Kirche und Staat biblisch leben lernen, denn das Christentum, so wie die Reformatoren es noch kannten, gab es ziemlich bald nach der Reformation nicht mehr.

Was ist *unser* Kampf? In welchem Bereich muss die Gemeinde Jesu heute das Wort Gottes und seine Wahrheit klarer erfassen? Anders gefragt: Welche biblische Lehre ist heute gefährdet? Natürlich sind es einige! Aber in welchem Bereich ist die Auseinandersetzung am

heftigsten? Wo ist der Einfluss der Welt, auch unter uns bibeltreuen Christen, stark wahrzunehmen?

Wohl einer der Bereiche, der am meisten eine biblische Erneuerung, Vertiefung und Klärung benötigt, ist unser Verständnis von Seelsorge. Das dürfte uns nicht überraschen. Denn der Zeitgeist ist heute humanistisch bestimmt. Der Mensch wird in den Mittelpunkt gerückt. Folglich werden die Fachleute aus den Humanwissenschaften zu kulturellen Ratgebern und Experten für praktische Lebensfragen. In nahezu jeder Zeitschrift wird ihre Meinung gesucht. Selbst wir Christen orientieren uns schnell an ihnen, manchmal, indem wir ihre Perspektive überzeugend finden, manchmal, indem wir uns von ihnen distanzieren wollen.

Notwendigkeit ständiger Reform(ation) – auch in der Seelsorge

Angesichts einer solchen kulturellen Herausforderung ist der reformatorische Grundsatz, ständig reformbedürftig“ (*semper reformanda*) zu bleiben, sehr hilfreich. Er ist Ausdruck einer Balance von zwei wichtigen Anliegen. Einerseits erkennen wir das an, was bereits durch unsere geistlichen Vorfahren aus der Heiligen Schrift gefunden und vertreten wurde. Wir halten an den Wahrheiten fest, die der Leib Christi schon in früheren Jahrhunderten fand. Andererseits aber

wissen wir, dass nicht jede biblische Lehre so klar erfasst ist wie die Dreieinigkeit oder das Verhältnis zwischen Glauben und Werken. Es gibt noch viel zu klären. Die Gemeinde Christi braucht stets (wieder) Reform(ation). Vor allem, wenn man überlegt, dass die Kultur sich entwickelt und darum die Gegnerschaft gegen das Evangelium immer (wieder) neue Formen annimmt.

Wenn wir von der Notwendigkeit einer Reform(ation) in der Seelsorge sprechen, erhebt sich die Frage, was unter dem Begriff der Seelsorge zu verstehen ist. Antwort: sehr, sehr viel. Kurz zusammengefasst: alles, was mit dem praktischen Alltag als Christ zu tun hat: jede Beziehung (Ehe, Erziehung, Scheidung, Familie, Single sein, Sexualität, das Vatersein Gottes), jedes Gefühl (Depression, Zorn, Bitterkeit, Neid, Sorgen, Trauer, Dankbarkeit), jedes Leid (Verletzungen, Missbrauch, Ablehnung, Stress), alle Verhaltensstörungen (ADHS, Sucht, Suizid, Homosexualität, Pornographie) und anderes mehr. Bei dem Thema *Seelsorge* geht es also nicht um Randfragen des Glaubens, sondern um alles, was mit dem Leben eines Christen zu tun hat! Hier wollen wir für die Wahrheit des Evangeliums kämpfen. Es ist ein Kampf, der vor allem in unseren Gedanken stattfindet. So schreibt Paulus: *„Denn obgleich wir im Fleisch leben, kämpfen wir doch nicht auf fleischliche Weise. Denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig im Dienste Gottes, Festungen zu zerstören. Wir zerstören damit Vernunftschlüsse (Gedanken) und alles Hohe, das sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes, und nehmen jeden Gedanken gefangen in den Gehorsam gegen Christus.“* (2Kor. 10,3-5).

Jede Generation von Christen hat den Auftrag, Ideen, die von der jeweiligen Kultur bestimmt werden und alles Hohe, das sich gegen die biblische Wahrheit erhebt, zu zerstören und alles Denken in den Gehorsam unter Christus gefangen zu nehmen. Die konkreten Herausforderungen sind so vielfältig wie die Kulturen und Geistesströmungen in der Welt. Im Mittleren Osten muss das islamische Gottes- und Menschenbild abgelegt werden. In anderen Kulturen richtet sich der Kampf gegen Fetische, Aberglauben, Animismus und Ähnliches. Und wir? Im Westen ist das humanistisch geprägte Umfeld ein wesentlicher Teil des *„Hohen, das sich gegen die Erkenntnis Christi aufbäumt“*. Dadurch ist unser Denken geprägt. Es bestimmt auch uns Christen, häufig machtvoller, als es uns lieb ist! Hier ist besondere Aufmerksamkeit geboten, damit wir unseren Alltag nicht durch die Brille des Zeitgeistes sehen, sondern im Licht der Heiligen Schrift.

In diesem Artikel wollen wir eine Antwort auf die Frage finden: Wie gestaltete Jesus seine Seelsorge? Wie half er Menschen, ihren Alltag zu meistern und mit ihren Problemen klarzukommen? Kurzum: Was war seine Seelsorge-methodik?

Der Prophet Jesaja nennt den Messias den *„wunderbaren Ratgeber“* (Jes. 9,5). Christus kannte Menschen wie sonst kein anderer, und er liebte sie wie sonst niemand. Natürlich sagt die Heilige Schrift mehr über das Thema Seelsorge, als man im Dienst von Jesus selbst sieht. Aber doch ist er *der* Seelsorger schlechthin, und damit *das* beste Vorbild für uns.

Welchen Rat gibt der Meister-Seelsorger?

Wie hat Jesus Menschen beraten? Bevor wir untersuchen, wie Jesus seelsorgerlich tätig war, sollten wir uns vorrangig noch etwas anderes klarmachen: Christusähnliche Seelsorge ist nicht vorrangig dadurch definiert, dass man die gleiche Methode verwendet. Vielmehr ist entscheidend, dass diese Seelsorge mit christusähnlicher Liebe, Zuneigung und Anteilnahme, Weisheit, Demut und mit christusähnlichem Glauben geschieht.

Ich muss zugeben, dass ich manchmal dazu neige, zu denken, wenn das Vorgehen richtig und korrekt und biblisch sei, werde Gott gewiss segnen. Als ob Jesus gesagt hätte: „Dir geschehe nach deiner Korrektheit!“ Es ist wichtig, uns immer wieder daran zu erinnern, dass der Herr uns nach unserem Glauben segnet. Manche Geschwister sind Vorbilder in der Liebe, der Hingabe und des Glaubens, auch wenn es ihnen an der einen oder anderen Erkenntnis mangelt. Möge der Herr uns vor allem mit diesem Glauben ausrüsten! Denn auch die beste Erkenntnis ist Stückwerk.

Wie aber hat Jesus beraten? Was war seine Methodik? Hier, wie so oft, überrascht uns Jesus. Er macht es ganz anders, als wir es tun würden. Wenn wir das Wort „Seelsorge“ hören, denken wir an ein persönliches und vor allem an ein privates Gespräch, bei dem man sich Zeit nimmt, um der betroffenen Person zuzuhören und ihre Problematik vertraulich anzusprechen. Wir stellen uns vor, wie Jesus ganz intensiv und individuell beraten würde. Diese Vorstellung liegt insofern nahe, als wir durch den Heili-

gen Geist erfahren, wie innig und persönlich Jesus zu uns spricht. Aber in der Regel packte Jesus seelsorgerliche Themen anders an.

Nicht dass Jesus kein persönliches Interesse am Einzelnen zeigte. Aber dieses erwies sich eher beim Heilen. Wenn Jesus Kranke heilte, nahm er sich oft Zeit für den Betroffenen. Er ging zum Beispiel auf den Mann am Teich zu, der bereits 38 Jahre dort lag, und er heilte ihn (Joh. 5). Als Jairus zweifelte, weil seine Tochter gerade gestorben war, ermutigte ihn Jesus zu glauben. Dann ging er mit Jairus in dessen Haus und weckte die Tochter von den Toten auf. Viele ähnliche Abschnitte aus dem Wort Gottes zeigen diese wunderbare Eigenschaft unseres Meisters: Er nahm sich Zeit für Menschen in Not.

Umso erstaunlicher ist es, dass der Herr dies sehr, sehr selten in Situationen tat, die wir als Seelsorge bezeichnen würden. Die seelsorgerliche Beratung, so wie wir sie uns meistens vorstellen, also unter vier Augen, finden wir fast gar nicht in den Evangelien. Gewiss, es gibt einige Ausnahmen. Denken wir an Nikodemus oder an die Frau am Jakobsbrunnen. Aber in dieser Weise erfolgte bei den Jüngern die Seelsorge sehr selten. Selbst wenn Christus persönlich mit jemandem sprach, waren die anderen zugegen. Eigentlich sprach er stets zu allen.

Veranschaulichen wir uns das anhand einiger Gespräche mit Petrus. Als Petrus einmal die Aussage nicht verstehen wollte, dass Jesus leiden und sterben müsse, und Petrus seinen Herrn beiseite nahm und anfang, ihm zu widersprechen, wandte sich Jesus nicht nur an Petrus, sondern an alle Jünger: „*Er aber wandte*

sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus ernstlich und sprach: Geh weg von mir, Satan!“ (Mk. 8,33).

Beim Abendmahl, als Petrus beteuerte, er würde mit Jesus ins Gefängnis und in den Tod gehen, sprach Jesus mit ihm sehr direkt, aber es war vor allen anderen (Lk. 22,24-34). Alle sollten lernen. Denn sie alle kämpften mit dem gleichen Stolz. Selbst bei dem Gespräch mit Petrus am See, als Jesus sehr persönlich mit Petrus über seine Liebe zu ihm sprach, war Johannes dabei (Joh. 21,15-23).

Das Beispiel: Jesus und der Gelähmte (und die anderen!)

Die Art und Weise, wie Jesus als Seelsorger tätig war, können wir am Beispiel der Heilung des Gelähmten in Lukas 5,17-26 sehen.

Kennzeichnend für Jesu Seelsorge ist es, dass er sich nicht nur um die Seele des Gelähmten kümmerte, sondern auch um die der Pharisäer, der dabeistehenden Menge sowie seiner Jünger. Tatsächlich ging Jesus nicht nur auf den Gelähmten ein, sondern auf alle Anwesenden!

Wir finden hier ein zweites Merkmal für Jesu Seelsorgepraxis. Er knüpfte an die jeweilige Situation an, um zu *lehren*. Jesu persönliche Beratung (oder: Jüngerschaftsunterweisung) geschah nicht durch Einzelgespräche, sondern dadurch, dass er die Wahrheit über sich selbst verkündigte und sie auf die jeweilige Situationen bezog. Alle sollten etwas lernen („*damit ihr aber wisset*“, Lk. 5,24). Alle entsetzten sich nachher und priesen Gott und waren von Furcht erfüllt. Alle realisierten, dass sie etwas Besonderes gesehen hatten.

Dies ist eine erstaunliche aber außerordentlich ermutigende Tatsache. Jesus half diesen Menschen, indem er sie *lehrete*. Und zwar persönlich. Er ging konkret auf ihre jeweilige geistliche Not ein: auf die des Gelähmten („*Deine Sünden sind dir vergeben.*“) und auch auf die der Pharisäer („*Was denkt ihr in euren Herzen?*“). Er gab ihnen Wegweisung, indem er die Wahrheit verkündigte. Wie könnte man Jesus besser nennen als „*wunderbaren Ratgeber*“? Genau das war er: beim Predigen in der Synagoge, vor dem Volk auf dem Berg, vor den Jüngern, in Häusern! Wenn wir an Jesus denken, fällt uns vielleicht nicht sofort sein Name „*Ratgeber*“ ein. Aber in seiner Liebe zu Menschen weiß er besser als wir selbst, was wir wirklich benötigen.

Man könnte einwenden, dass man diese Verhaltensweise nicht als „*Seelsorge*“ bezeichnen sollte. Aber noch einmal: Die Heilige Schrift nennt Jesus „*den wunderbaren Ratgeber*“. Sie schildert, *wie* er Menschen beraten hat. Es wäre ein Trugschluss, nur deswegen zu meinen, Jesus sei kein Seelsorger gewesen, weil wir uns Seelsorge anders vorstellen. Vielmehr sollten wir von seiner Art lernen, seelsorgerlich tätig zu sein.

Jesu Seelsorgeansatz: Die Wahrheit macht frei.

Warum übte Jesus Seelsorge in Form von Lehre aus? Antwort: Die Art und Weise, in der er seelsorgerlich tätig war, ist Folge seiner Sicht über die menschliche Not. Jesus wusste, dass geistliche Bindungen aus falschem Glauben kommen. Lügen versklaven. Wahrheit macht frei. Entsprechend war es das Ziel seiner Seelsorge, die Wahrheit zu vermitteln.

teln. „Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh. 8,31.32).

Christus ist darum der wunderbare Ratgeber, weil er Wahrheit bringt. Manchmal tritt der Herr sehr direkt auf, unverblümt, hart, konfrontativ, manchmal auch einfühlsam und sanft. Aber genau dies macht ihn zu dem wunderbaren Ratgeber. Er bringt die dringend erforderliche Wahrheit in einer zu dieser Dringlichkeit passenden Art. Den Verzweifelten, die sich ihrer Sünden bewusst sind, zum Beispiel den Zöllnern und Huren, verkündigt er sanft die ermutigende Gnade. Bei den Hochmütigen, die ihre Sünden entschuldigen und abstreiten, wie zum Beispiel die Pharisäer und Schriftgelehrten, verkündigt er die Strenge des Gesetzes und das Gericht.

Dieser Ansatz der Jüngerschaft Jesu gibt uns in zweierlei Hinsicht große Hoffnung für die Probleme in unserem eigenen Leben. Erstens verspricht Jesus, dass er uns von der Knechtschaft der Sünde bereits befreit hat. Die Formulierung „Knechtschaft der Sünde“ besagt: Wer Sünde tut, ist gebunden. Er macht das, was er nicht will. Genau darum suchen wir Hilfe: Wir wollen von Problemen und Verhaltensmustern frei werden! Wir merken, dass sie uns nicht gut tun. Diese Knechtschaft passt aber nicht zu unserer Identität als Söhne Gottes. Denn eigentlich ist nur der Nichtchrist ein Knecht, also der, der von der Sünde beherrscht ist. Er bleibt nicht im Haus.

Wir hingegen, Söhne Gottes, sind durch Jesu Wort von unserer Sünde frei gemacht und dürfen im Hause Gottes blei-

ben. Dies hat zutiefst seelsorgerliche Bedeutung. Niemand muss unter der Knechtschaft der Sünde leben. Wir dürfen von schlechten Verhaltensmustern umkehren. Grundsätzlich ist es nicht wahr, dass wir bis zum Tod mit ihnen leben müssen. Natürlich lehrt die Bibel deutlich, dass wir in diesem Leben nicht vollkommen oder sündlos werden! Aber ihre Betonung ist immer, dass wir Sünden überwinden können, ablegen können und ein neues Leben führen können. Wir sind bereits von der Knechtschaft befreit. Diese Gewissheit soll uns im Kampf gegen Sünden stärken.

Zweitens wird diese Dynamik der Seelsorge eine Ermutigung für uns sein. Denn hier ist die Hoffnung auf Heiligung mit einem konkreten, aber auch ganz einfachen Gnaden-Mittel verbunden. Wir werden durch Erkennen der Wahrheit von Sünde frei. Diese Wahrheit lernen wir aus dem Wort des Herrn. Wir können auch formulieren: Bibel-Studium heiligt. Wenn wir in seinem Wort bleiben, das heißt, wenn wir die Bibel studieren, werden wir die Wahrheit erkennen und sie wird uns frei machen. Wenn wir hier von Bibelstudieren sprechen, geht es um mehr als um das tägliche Lesen von Losungen oder Ähnlichem. Die Macht der Sünde in falschen, unwahren Denkweisen wird durch das Wort Gottes gebrochen! Das war der Ansatz in der Seelsorge Jesu. Er lehrte die Wahrheit: deutlich, offen und direkt. Denn sie befreit.

Jesus war Rabbi!

Dieser *wunderbare Ratgeber* wurde von Menschen „Rabbi“ genannt. Wörtlich heißt das „Lehrer“. Als Lehrer, Prediger und Verkündiger wies Christus

Menschen den Weg und machte sie zu seinen Nachfolgern. Lehren, so wie wir es aus Johannes 8 vernommen haben, erfordert Zeit. Es muss wiederholt werden. Es muss vertieft werden. Nicht zuletzt muss es auch praktisch umgesetzt werden. Wir sind aufgerufen, in der Lehre zu *bleiben*.

Haben Sie sich je gefragt, warum am Sonntag so viel Zeit für die Predigt eingeräumt wird? Wäre es nicht möglich, die Zeit stattdessen mit Zeugnissen oder Lebensberichten zu verbringen? Haben Sie je gedacht: Warum steht ein Vortrag im Mittelpunkt der Gottesdienstes? Haben wir das von der Welt übernommen? Machen wir es den Politikern oder Lehrern nach?

Nein! Die Verkündigung des Wortes Gottes ist aus gutem Grund Mittelpunkt des Gottesdienstes: Wahrheit macht frei. Und Wahrheit wird durch gute, biblische *Lehre* vermittelt. Darum war Jesus während seiner irdischen Dienstjahre vor allem anderen ein Lehrer, ein Rabbi. Er tat auch Wunder. Aber er verbrachte viel mehr Zeit mit dem Lehren. Darum nannte man ihn nicht „Wunderwirker“, sondern „Rabbi“. Heilung war Jesus wichtig, weil sie Not lindert und Barmherzigkeit zeigt. Aber Lehre heilt die Seele. Sie lindert die ewige Not.

Ein praktisches Beispiel

Ein Beispiel kann uns helfen zu sehen, was das konkret heißt. Ein häufiges Problem in der Seelsorge ist das Geld: Kummer um Geld, Sorgen um Geld. Was mache ich, wenn der Monat länger als der Monatslohn währt? Jesus weiß um dieses Problem, und er bringt uns zu diesem Thema Worte des ewi-

gen Lebens. Lesen wir einmal Matthäus 6,25-34.

Jesus sagt in diesem Abschnitt der Bergpredigt wesentlich mehr, als dass er lediglich die Forderung aufstellt: „*Sorge dich nicht!*“ Er sagt uns nicht nur, *was* wir tun sollen, sondern vor allem *warum*. Die Wahrheiten, die der Herr hier vermittelt, befreien von Sorgen. Zum Beispiel lehrt er, dass Sorgen davon kommen, dass wir vergessen, dass Leben mehr als Nahrung und der Leib mehr als Kleidung ist. Wer den großen Segen des Lebens und des Leibes wahrnimmt, sieht Dinge wie Nahrung und Kleidung im richtigen Licht. Das macht frei! Das macht glücklich und dankbar.

Aber diese Wahrheit verstehen und begreifen wir erst, nachdem jemand sie uns dargelegt und erklärt hat. Kurzum: wenn jemand sie uns *lehrt*. Ebenso verhält es sich mit den anderen Wahrheiten dieses Abschnittes. Zum Beispiel, dass Gott uns so liebt und versorgt, noch mehr als er es für Blumen und Vögel tut. „*Darum (!) sollt ihr nicht sorgen*“, sagt Jesus. Oder führen wir uns den Hinweis vor Augen, dass Sorgen nichts wirklich bewirkt: „*Niemand kann sein Leben länger machen*“, egal wie sehr er sich auch darum sorgt.

So sieht Seelsorge mit Lehre aus. Biblische Seelsorge betont, dass unser Leben neu werden muss. Dieses Neuworden kommt durch das Erkennen der Wahrheit, die aus dem Hören auf die Worte Gottes kommt. Darum sagte Jesus über seine Lehre: „*Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.*“ (Joh. 6,63).

So verhält es sich bei jedem seelsorgerlichen Thema. Wie bekämpft man Konflikte und Streit? Mit einfachen aber kräftigen Wahrheiten wie: „*Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!... Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge?*“ (Mt. 7,1-5).

Wer wahrnimmt, dass er bei sich selbst anfangen soll, wird zum Friedenstifter. Die Wahrheit, dass meine Schuld Gott gegenüber schlimmer ist als das, was andere mir angetan haben, bringt Licht und setzt frei. Im Blick auf den heiligen Gott sind die Verhältnisse auf einmal klar! Jesu Lehre vermittelt Wahrheit, und sie macht frei.

„*Jesus stieg aus und sah eine große Volksmenge; und er hatte Erbarmen mit ihnen, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing an, sie vieles zu lehren (oder: eine lange Predigt zu halten).*“ (Mk. 6,34). So handelte Jesus, als er von Erbarmen und Mitgefühl innerlich aufgewühlt war. Das mag durchaus anders sein, als wir es meinen tun zu müssen. Aber hier ist die Weisheit!

Wenn Menschen in Not sind, sollten sie eine Bibelstudiengruppe gründen! Wenn der Verkündiger in Liebe und Erbarmen die Not seiner Gemeinde sieht, sollte er praktisch, detailliert und ausführlich predigen. Wahrheit macht frei! Das ist der Ansatz biblischer Seelsorge: unter vier Augen, in der Familie, in Kleingruppen, am Telefon, mit Freunden, in Bibelstudien, in Predigten, in Konferenzen: in jeder Beziehung und in jeder Zusammensetzung. Wenn Seelsorge nicht im Kern Verkündigung der Wahrheit ist, werden die Probleme in den Gemeinden zunehmen. Es liegt auf der Hand, dass wir in

dieser Hinsicht eine Erneuerung durch den Heiligen Geist dringend benötigen.

Die Anwendung für uns

Die Erkenntnis, dass Jesus als Lehrer (Rabbi) Seelsorge durchführte, hat gewichtige Folgen für unsere Seelsorgetätigkeit. Ich nenne einige Punkte, ohne Vollständigkeit anzustreben:

Erstens: Wenn Sie selbst seelsorgerliche Hilfe benötigen, stellen Sie sich die Frage, wie es sich bei Ihnen mit dem *Bleiben* in Jesu Worten verhält. Bibelstudium ist ein Schritt zur seelsorgerlichen Selbsthilfe. Diesen Schritt kann jeder gehen, sowohl privat als auch in der Gemeinde. Nehmen Sie die Angebote Ihrer Gemeinde oder auch anderer Gemeinden am Ort wahr. Bleiben Sie in Jesu Worten durch Teilnahme an den Bibelstunden, durch Literatur zu biblischer Lehre, durch bibelzentrierte Gespräche und Diskussionen!

Zweitens: Wenn wir persönlich mit jemandem sprechen, wollen wir darauf achtgeben, dass wir nicht nur reden, sondern Wahrheit vermitteln. Es geht stets darum, der betreffenden Person (und auch den übrigen Anwesenden – die haben nämlich in vieler Hinsicht alle dieselben Probleme) zu helfen, so dass sie ihr Leben im Licht der Wahrheit aus dem Wort Gottes zu sehen lernt. In jeder Beziehung möge dies unser Ziel sein!

Drittens: Das Durcharbeiten guter Bücher, die die Wahrheit anhand der Heiligen Schrift gründlich und praktisch darlegen, ist ein hervorragendes Mittel zur rechten Seelsorge. Ein gutes Buch miteinander zu lesen, also eines, bei dem die biblische Lehre systematisch

vermittelt wird, ist manchmal die beste Art, einander seelsorgerlich zu helfen. Mir wurde oft auf diese Weise geholfen!

Viertens: Predigtthemen sollten seelsorgerlich sein. Selbstverständlich gilt das auch für Bibelstunden, Hauskreise und (vielleicht am wichtigsten) für Familienandachten. Die Bibel ist praktisch und gibt Wegweisung für den Alltag! Bitten Sie Ihren Pastor respektvoll um Predigten, die Bibelstellen über Erziehung, Ehe, biblisches Mann- und Frausein, Konflikte, Geld und Lebensführung, Arbeit, die Medien und ähnliche Themen auslegen! Wir brauchen von unseren Gemeinden Hilfe bei den Themen, mit denen wir es von Montag bis Samstag zu tun haben.

Fünftens: Eine wahrhaft hilfreiche Lehre der Wahrheit baut auf der Heiligen Schrift allein auf. So leicht und so schnell fallen wir in die Versuchung, als Hörer

und auch als Lehrer, Meinungen zu diskutieren statt Wahrheit. Das gilt für jegliche Lehre und Leitung, auch für den persönlichen Rat untereinander. Unser Ziel hat es zu sein, die Bibel als unsere Gesprächsbasis zu haben! Konkret heißt das: Wenn Sie eine Auffassung haben, aber diese nicht biblisch begründen können, verbreiten sie diese Meinung nicht, sondern suchen Sie stattdessen wirkliche Antworten! Es ist lohnenswert, die eigenen Meinungen als bloß menschliche Gedanken wahrzunehmen und nach einer besseren Quelle zu suchen!

Lassen Sie sich Mut machen! Jeder kann in der Kraft des Heiligen Geistes Wahrheit aus dem Wort Gottes finden, um Menschen zu helfen! Werden Sie ein Studierender und Lehrer der Worte Jesu, und Sie werden mit Freude erleben, wie Gott Sie gebraucht, um Menschen zu helfen.

Die Urverheißung und das Warten auf Christus

Carsten Linke

Schon auf den ersten Seiten der Bibel finden wir einen der zentralsten Verse der gesamten Heiligen Schrift. In einer hochbrisanten historischen Situation ergeht aus dem Mund Gottes ein Gerichts- und Verheißungswort, das die Richtung der gesamten Heilsgeschichte bestimmt. Es handelt sich um den Vers 1Mose 3,15: *„Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Samen und ihrem Sa-*

men: Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“

Im Folgenden geht es darum, den historischen Hintergrund und die Bedeutung dieses Wortes nachzuzeichnen.

Sündenfall und Fluch

Diese Aussage steht nicht isoliert inmitten der Berichte über die Anfangsgeschichte der Welt und der Menschheit.

Sie steht in einem konkreten historischen Bezugsrahmen, der in den vorangehenden Versen geschildert wird.

Gerade hatten unter Anstiftung der Schlange der Mensch, Adam, und seine Frau das Gebot Gottes übertreten und von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen gegessen. Dieser mutwillige Ungehorsam, dieser Aufstand gegen ihren Schöpfer und Herrn, hatte schlimme Folgen, die ja bereits angekündigt worden waren: „*An dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!*“ (1Mos. 2,17).

Tod und Verderben hielten Einzug in die vormals „sehr gute“ (vgl. 1Mos. 1,31) Schöpfung, nicht zuletzt unter den Menschen. Der Mensch war aus der Gemeinschaft mit seinem Schöpfer herausgefallen. Er hatte mutwillig den Bund mit Gott gebrochen. Aus dem vormaligen Zustand der Freundschaft mit Gott stürzte er aber nicht in eine „Neutralität“. So etwas gibt es gegenüber Gott nicht: „*Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich.*“ (Mt. 12,30). Der Mensch wurde nicht neutral, sondern in seinem Ungehorsam wurde er ein aktiver Feind Gottes. Das zeigte sich in der Übertretung selbst, aber auch danach, als er sich – was vorher undenkbar gewesen wäre – vor Gott in die Büsche flüchtete. Sein neuer Freund war jemand anders: die Schlange. Und hinter der Schlange, das wissen wir aus dem Rest der Bibel, verbarg sich Satan selbst. Er ist der wahre Verführer und Brandstifter, durch den der Mensch zum Feind Gottes geworden ist und sich auf die Seite des Gegners geschlagen hat.

Ungehorsam, Entfremdung, Flucht, Feindschaft – darauf konnte es nur eine Antwort geben: den Tod. Wer die aller-

höchste Majestät Gottes derart beleidigt und entehrt, kann nur die höchste denkbare Strafe erwarten.

Das war die Situation, in der sich die Menschen wiederfanden. Vom Wort Gottes überführt, standen sie hilflos, unfähig da und schoben sich gegenseitig die Schuld an ihrer Misere zu. Was für ein Elend!

In dieser Situation sprach der Herr seinen Fluch aus. Die Schlange, die eben noch schadenfroh und triumphierend dasaß, wurde zu einem Dasein im Staub verdammt. Der Mensch, eben noch Haupt der Schöpfung, die ihm zu Dienern sein sollte, wurde fortan bei seiner Arbeit von Dornen und Disteln geplagt. Und der Frau, die doch die Gehilfin des Mannes sein sollte, die ihm entsprach und zu ihm passte, wurden Geburtsschmerzen und ein Leben nicht länger unter der gütigen Führung, sondern unter der Herrschaft des Mannes angekündigt (vergleiche 1Mos. 3,14–19).

Die Verheißung des Erlösers

Doch inmitten dieser schrecklichen Ankündigungen, dieser schlimmen zeitlichen Strafen, die selbst nur ein Abbild der ewigen Strafen sind, ertönt ein großes Wort des Trostes. Nicht für die Schlange, aber für die Menschheit: „*Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir [Schlange] und der Frau, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.*“ (1Mos. 3,15).

Es fällt auf, dass diese Worte sich eigentlich nicht an die Menschen richteten. Nein, die Schlange war der Empfänger und damit der hinter der Schlange stehende Satan! Die Menschheit

empfangt dadurch Trost, dass Satan das Gericht angekündigt wurde.

In dem Vers sind mehrere Personen und Gruppen erwähnt. Im ersten Teil steht auf der einen Seite die Schlange, auf der anderen die Frau. Zwischen diesen beiden wird Feindschaft gesetzt. Interessant ist, dass hier ausdrücklich von der *Frau* die Rede ist und nicht allgemein vom Menschen. Hiermit setzt der Heilige Geist ein Achtungszeichen. Er will uns vor der falschen Annahme bewahren, hier werde eine rein natürliche Abneigung zwischen Mensch und Tier geschaffen. Dass nachdrücklich die Frau zur Gegenpartei der Schlange erklärt wurde, ist für das Verständnis des Folgenden wichtig.

Im zweiten Teil des Verses kommen der Samen der Schlange sowie der Samen der Frau zur Sprache. Auch zwischen diesen beiden soll nach dem Wort und dem Willen Gottes Feindschaft herrschen. „Samen“ meint hier, wie auch meist sonst in der Bibel, „Nachkommen“. Auf der einen Seite steht also die Nachkommenschaft der Schlange, auf der anderen die der Frau. Auf die Nachkommen der Schlange wird im Folgenden nicht weiter eingegangen, wohl aber auf die der Frau. Die Nachkommenschaft der Frau wird nämlich mit einem Personalpronomen belegt, mit dem Wörtchen „er“: „*Er wird...*“. Es geht also hier nicht um irgendwelche oder gar um alle Menschenkinder, sondern um *einen* ganz Besonderen. Dieser Eine führt einen Kampf nicht mit denen auf seiner Ebene, nicht mit dem *Samen* der Schlange, sondern mit der Schlange selbst: „*Er [der Same der Frau] wird dir [Schlange] den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.*“

Trotz aller alttestamentlichen Bild- und Schattenhaftigkeit lässt diese Stelle an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. In dem Vers wird nichts Geringeres angekündigt als Jesus Christus und sein Sieg über Satan. Wir finden also in diesem Vers stark zusammengefasst, aber trotzdem vollständig das Evangelium, - das Evangelium von Jesus Christus, der geboren wird von einer Frau, gezeugt ohne Zutun eines Mannes, der durch sein eigenes Leiden triumphiert und der dem Satan das Genick bricht.

Darum wird dieser Vers manchmal zu Recht als die „Urverheißung“ bezeichnet. Denn das finden wir hier tatsächlich. Alle anderen Verheißungen, die wir im Lauf der Heilsgeschichte hören, im Alten wie im Neuen Testament, sind im Grunde nur Entfaltungen und Präzisierungen dieser einen Urverheißung.

Damit ist übrigens auch die immer wieder gestellte Frage beantwortet, ob denn die Menschen im Alten Bund das Evangelium kannten. Hier lesen wir es: Bereits Adam und Eva kannten das Evangelium! Unmittelbar nach ihrem schrecklichen Sturz wurde es ihnen verkündigt. Und es kann auch keinen Zweifel daran geben, dass die beiden gerettet wurden. Einige Verse später, in 1Mose 3,21, wird dies deutlich: Der Herr kleidete sie in Felle eines Opfertieres. Auf diese Weise bedeckte Gott schattenhaft ihre Sünde mit der Gerechtigkeit des Christus.

Das Warten auf den Erlöser

Mit dem Tag der Ankündigung des Erlösers begann eine lange Zeit des Wartens. Immer wieder dachten die Gläubigen, nun müsse der Christus doch endlich da sein. Schon Eva meinte

möglicherweise, in ihrem ersten Sohn Kain den Erlöser geboren zu haben (vergleiche 1Mos. 4,1). Was für ein Irrtum! Oder denken wir an Abraham, der sich so glücklich wähnte, als er endlich zu seinem Sohn Ismael gekommen war. Würde dieser nicht der Erbe der Verheißung, vielleicht gar *der* Erbe sein (vergleiche 1Mos. 17,18)? Nein! Alle diese Hoffnungen wurden wieder und wieder enttäuscht. Man musste weiter warten.

Diese Zeit des Wartens war jedoch keine Zeit des Stillstands. Unterdessen zeigte sich ja die angekündigte Feindschaft zwischen dem Samen der Schlange und dem Samen der Frau. Die gesamte Geschichte war und ist die Bühne, auf der sich die Feindschaft offenbart. Diese zwei Gruppen und Parteien bewohnen gemeinsam *eine* Welt und stehen sich unversöhnlich gegenüber. So zeichnet uns die Bibel die Geschichte.

Wir wollen uns zunächst noch einmal über die Begriffe klar werden. Oben wurde bereits gesagt, dass der Mensch sich in seinem Sündenfall von Gott ab- und dem Satan zugewandt hat. Das heißt: Der Mensch und der Satan bzw. die Schlange bilden seitdem eine gemeinsame Partei. Zum Samen der Schlange gehören alle diejenigen, die im gleichen Ungehorsam, im gleichen Aufstand gegen Gott, in der gleichen Sündhaftigkeit stehen wie Adam selbst. Das heißt: Es sind *alle* Menschen! Alle Menschen gehören als Sünder von Natur aus und von Geburt an zur Partei Satans und damit zum Samen der Schlange. Jesus selbst sagte das einmal zu den Juden, die ihn anklagten: „*Ihr habt den Teufel zum Vater, und was euer Vater begehrt, wollt ihr tun!*“ (Joh. 8,44).

Damit sprach der Herr keinen bedauerlichen Einzelfall an, sondern er wies auf die Realität der sündigen menschlichen Natur hin. Die sündige Menschheit füllt die Reihen der Nachkommenschaft der Schlange, und das ganze wird seinen Höhepunkt in *dem* Menschen der Sünde finden: in dem Antichristus. Das ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite steht die Frau mit ihrer Nachkommenschaft. Wir hatten schon gesehen, dass diese Nachkommenschaft, dieser Same, im Wesentlichen auf den einen Samen hinzielt, nämlich auf Jesus Christus. Wenn aber Christus der Same der Frau ist, sind auch alle, die zu Christus *gehören*, Same der Frau: alle, die diesem Retter von Ewigkeit her gegeben sind und die der Verheißung glauben und durch Glauben in seinen Leib eingefügt sind. Sie alle gehören zum Samen der Frau. Sie alle haben die Seiten gewechselt und sind von der Finsternis ins Licht, vom Tod ins Leben hindurchgedrungen (vergleiche Joh. 5,24).

Aus diesem Grund gab Adam seiner Frau den bemerkenswerten Namen „Eva“. Gemäß 1Mose 3,20 bedeutet dieser Name übersetzt „*die Mutter der Lebendigen*“. Das ist keineswegs nur biologisch gemeint, sondern vor allem heilsgeschichtlich. Denn eine späte Nachfahrin Evas, Maria, brachte Jesus zur Welt. Er ist das Leben in Person, das Brot des Lebens, das Licht und die Wahrheit und das Leben, und er gibt allen ewiges Leben, die an ihn glauben. In der Menschwerdung des Sohnes Gottes hat sich der prophetische Name Evas erfüllt, denn durch ihn und in ihm ist sie tatsächlich die Mutter aller Lebendigen geworden.

Zeit des Wartens – Zeit des Kampfes

Hier die Erwählten in Christus, die Gläubigen im Alten wie im Neuen Bund, dort die Verworfenen, die Ungläubigen. Zwischen diesen beiden tobt von Beginn an ein erbitterter geistlicher Kampf.

Das Wesen dieses Kampfes gerade während der Zeit des Alten Bundes wird bildhaft in Offenbarung 12 geschildert: Der Drache macht sich bereit, das Neugeborene, den Nachkommen der Frau, zu verschlingen. In der ganzen alttestamentlichen Geschichte ging es Satan darum, das Kommen des Christus zu verhindern: „*Du wirst ihm in die Ferse stechen*“ – eigentlich steht hier ebenfalls das Wort „*zertreten*“ – so dass er lahm werde und nichts ausrichten könne. Zu diesem Zweck warf Satan alle seine Truppen, also seinen gesamten Samen, in die Schlacht: die Ägypter, die Assyrer und die Babylonier, die das Volk Gottes zu vernichten trachteten, die gottlosen Könige über Israel mit dem Höhepunkt Herodes, der einen großangelegten Versuch unternahm, den gerade geborenen Heiland zu ermorden, und schließlich das Volk selbst, die Namenskirche, das fleischliche Israel, das den Unschuldigen tatsächlich kreuzigen ließ und damit – Ironie der Heilsgeschichte – sich selbst in den Abgrund stürzte.

Die Zeit des Alten Bundes war die Zeit des Wartens auf den Messias. Es war eine Zeit des Kampfes, der Verfolgung, des Leidens, manchmal sogar der Verzweiflung. Aber das einmal verkündigte Evangelium konnte nicht zunichte gemacht werden. Die Verheißung Gottes, die im Garten Eden ihren Anfang nahm, blieb bestehen, auch wenn fast 4000

Jahre vergehen sollten. Doch dann kam der Christus. Er bot Satan die Stirn. Er hat sich von ihm demütigen, stechen, treten und ans Kreuz nageln lassen. Aber er hat ihm durch eben dieses Leiden den vernichtenden Schlag versetzt.

Aber auch die Zeit des Neuen Bundes ist eine Zeit des Wartens. Der Feind ist besiegt und verurteilt. Doch er ist noch nicht gerichtet. Er ist, wie wir ebenfalls in Offenbarung 12 lesen, aus der himmlischen Herrlichkeit hinausgestoßen worden, hinab auf die Erde. Dort läuft er vor Wut brüllend umher. Er hat noch immer große Macht, aber keine unbeschränkte Macht. Er kann nicht alles tun, was er will. Er ist auch jetzt dem souveränen Willen Gottes unterworfen. Wie wir in diesem Zusammenhang aus Offenbarung 20 entnehmen können, ist Satan, bildlich gesprochen, an die Kette gelegt (vergleiche auch Mt. 12,29). Oft scheint es uns, als ob diese Kette sehr lang ist.

Die Feindschaft zwischen den beiden Lagern, den Nachkommen der Schlange und den Nachkommen der Frau, besteht unverändert fort. Mit List und Verführung gelingt es Satan immer wieder, in die Gemeinde einzubrechen, indem er sich unsere unverändert sündige Natur zunutze macht, um Verwirrung, Zweifel und Zwietracht zu säen.

Doch wie es Satan in der Vergangenheit nicht gelungen ist, das Kommen Christi aufzuhalten, so kämpft er auch jetzt einen aussichtslosen Kampf. Das Verheißungswort des Herrn, dass niemand uns aus seiner Hand reißen kann (vergleiche Joh. 10,28), ist stärker. Und ebenso stark klingt die Drohung aus

der Urverheißung nach, dass der Same der Frau einmal der Schlange den Kopf zertreten wird. Erfüllen wird sie sich mit dem zweiten Kommen, der Wiederkunft, Christi. Der Herr wird zum Gericht erscheinen und unsere Erlösung in einer neuen Schöpfung vollkommen machen.

Auch die Kirche des Neuen Bundes ist also eine wartende und zugleich kämpfende Kirche. In diesem Kampf stoßen wir immer wieder an unsere körperlichen, geistigen und emotionalen Grenzen. Wollten wir uns auf die eigene Kraft

verlassen, wäre dieser Kampf aussichtslos. Es gilt vielmehr, „den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen“ (vergleiche 1Tim. 6,12). Glauben heißt, beständig bei Christus und seinem Werk unsere Zuflucht zu nehmen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass sein Kommen, sein Tod, seine Auferstehung, seine Erhöhung zur Rechten Gottes uns etwas nützen, und zwar nicht nur irgendwann in der Ewigkeit, sondern bereits hier und jetzt. Denn in Christus als dem verheißenen Samen der Frau haben wir einen vollständigen Sieg errungen.

Christus ist uns zur Gerechtigkeit gemacht

Kurt Vetterli

Die Lehre von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi beantwortet die Frage, auf welche Weise Gott uns annimmt, um Teilhaber seines Reiches zu sein. Sie beantwortet die Frage: Wie kann Gott gerecht sein und dennoch Sünder annehmen?

Es geht hierbei um die biblische Lehre, die besagt, dass Gott Menschen, anstatt ihnen ihre Sünde anzurechnen und sie entsprechend zu bestrafen, ihnen die Gerechtigkeit Christi anrechnet, sie also entsprechend dieser fremden Gerechtigkeit behandelt.

Es scheint mir, dass kaum eine andere Lehre so ausführlich und deutlich in der Bibel gelehrt wird wie diese. Dennoch war sie im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder umstritten.

Nachdem Paulus die hartnäckigen Judaisten seiner Zeit widerlegt hatte, war es vor allem die römisch-katholische Kirche, die massiv von der neutestamentlichen Rechtfertigungslehre abwich zugunsten ihrer Bußtheologie. Gott ließ durch die Reformatoren die biblische Wahrheit wieder aufleuchten.

Es ist eine Tragik, dass heute ausge-rechnet in bestimmten liberalen theologischen Kreisen vieles davon wieder vernebelt und verfälscht wird.

James Dunn, N.T. Wright, Steve Chalke und andere vertreten die Auffassung, Paulus sei von den Reformatoren nicht richtig verstanden worden. Sie wollen eine neue Sicht („Perspektive“) der paulinischen Rechtfertigungslehre aufzeigen. Vieles, was diese Männer geschrie-

ben haben, stützt sich nicht wirklich auf eine gründliche Lektüre der biblischen Bücher, sondern auf ihre eigene Interpretation der geschichtlichen Zusammenhänge in der Zeit des Paulus.

Die Vertreter der so genannten *Neuen Perspektive auf Paulus (New Perspective on Paul, kurz: NPP)* suchen vor allem die Lehre von der Stellvertretung Christi anzugreifen und zu widerlegen. Darum möchte ich versuchen, die biblische Begründung für diese Lehre hier vorzutragen.

Der erste Adam

Um zu verstehen, was Christus für uns ist, müssen wir zuerst sehen, was Adam für uns war. Gott schuf Adam nicht nur als ersten Menschen, sondern als Haupt, als Repräsentanten der Menschheit. Adam hatte damit den Auftrag, als Gottes Ebenbild die Herrlichkeit Gottes zu manifestieren. Alle, die von Adam abstammen, sollten diese Ebenbildlichkeit tragen und die Herrlichkeit bezeugen. Adam sollte vollkommen gerecht und heilig sein. Genauso sollte es auch bei allen seinen Nachkommen sein.

Bekanntlich erfüllte Adam, unser Haupt und Repräsentant, diesen Auftrag nicht. Er wurde Gott ungehorsam und verlor nicht nur selbst seine gute Stellung vor Gott, sondern zog seine ganze Nachkommenschaft in die Sünde hinein und geriet unter den Fluch Gottes. In Adam wurde die ganze Menschheit verdorben: *„Darum, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, so ist auch der Tod zu allen Menschen durchgedrungen.“* (Röm. 5,12).

Dieser Tod zeigt sich seitdem im Getrenntsein von dem Ursprung des Le-

bens, von Gott: *„Auch euch hat er auf-erweckt, die ihr tot wart in euren Vergehungen und Sünden.“* (Eph. 2,1). Totsein bedeutet auch ein Gebundensein an die Sünde und eine völlige Unfähigkeit, etwas hervorzubringen, das Gott angenehm ist, das geistlich gut ist.

Der Tod Adams und seine Gebundenheit an die Sünde brachte diesen Fluch über die gesamte Menschheit. Das Zeugnis hiervon sehen wir bereits bei seinen ersten Nachkommen und dann bei allen, die gefolgt sind: *„Und der Herr sah, dass die Bosheit des Menschen auf der Erde groß war und alles Sinnen der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag.“* (1Mos. 6,5). *„Die Erde aber war verdorben vor Gott, und die Erde war erfüllt mit Gewalttat. Und Gott sah die Erde, und siehe, sie war verdorben; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben auf Erden.“* (1Mos. 6,11.12). *„Das Sinnen des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an.“* (1Mos. 8,21).

Der Apostel Paulus verkündet folgendes Urteil Gottes über die Sünder: *„Da ist kein Gerechter, auch nicht einer; da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, der Gott sucht. Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer.“* (Röm. 3,10-12). *„...Denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes.“* (Röm. 3,23). Dies ist das abschließende Urteil der Heiligen Schrift über die gesamte Menschheit: Adam, unser Haupt, brachte die Sünde und damit den Tod sowie die totale Verdorbenheit in die Menschheit. Alle Menschen hängen untrennbar an Adam. Es gibt keine Möglichkeit von menschlicher Seite, etwas zu reparieren. Die einzige Möglich-

keit zur Veränderung/Aufhebung dieser Misere liegt bei Gott. Er hat das auch getan. Durch die Sintflut hat er bildhaft gezeigt, wie das geschehen muss: Der alte Adam, die alte Menschheit, muss vernichtet werden und ein neuer Adam, eine neue Menschheit, muss geschaffen werden.

Der zweite Adam

Dieser neue („letzte“) Adam ist Christus. Gott der Sohn wurde Mensch. Er wurde der neue Adam und das Haupt und der Repräsentant der neuen Menschheit. Der Apostel Paulus schreibt über ihn: *„Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles in den Himmeln und auf der Erde geschaffen worden, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Gewalten oder Mächte: alles ist durch ihn und zu ihm hin geschaffen; und er ist vor allem, und alles besteht durch ihn. Und er ist das Haupt des Leibes, der Gemeinde. Er ist der Anfang, der Erstgeborene aus den Toten, damit er in allem den Vorrang habe.“* (Kol. 1,15-18).

Dieser neue Adam ist unendlich besser als der erste. Wie der erste Adam wurde auch Christus versucht. Aber er versagte nicht. Es gab keinen zweiten Sündenfall: *„der in allem in gleicher Weise wie wir versucht worden ist, doch ohne Sünde.“* (Hebr. 4,15); *„...der keine Sünde getan hat, auch ist kein Trug in seinem Mund gefunden worden.“* (1Pet. 2,22). Christus, der zweite Adam, ist vollkommen gerecht und heilig: *„heilig, sündlos, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und höher als die Himmel.“* (Hebr. 7,26). So ist Christus das zweite Haupt, das Haupt der neuen Menschheit.

Jetzt gibt es aber neben seiner göttlichen Heiligkeit und Sündlosigkeit einen weiteren gravierenden Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten Adam: Der zweite Adam gebiert sein Volk, seine Nachkommenschaft nicht durch menschliche Zeugung. Wie kommt er dann zu Kindern? Antwort: durch Adoption. Die neue Menschheit besteht aus adoptierten Söhnen: *„...wie er uns in ihm auserwählt hat vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe und uns vorherbestimmt hat zur Sohnschaft [!] durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens.“* (Eph. 1,4,5).

Man wird nicht Nachkomme des letzten Adam durch natürliche Fortpflanzung, sondern dadurch, dass man von dem himmlischen Vater in diese Familie hineingenommen wird. Wir sind nicht von Natur aus Söhne Gottes, sondern wir werden *durch göttliches Recht zu solchen erklärt* und empfangen dadurch die volle (Erb)berechtigung echter Nachkommen.

Dieses Recht musste uns aber erst erworben werden. Um diese Aufgabe zu erfüllen, wurde der Sohn Gottes Mensch. Er wurde nicht für sich selbst Mensch, sondern um Stellvertreter der neuen Menschheit zu sein. Er wurde Stellvertreter in zweierlei Hinsicht: Er vertrat seine künftigen Nachkommen darin, um das von Gott geforderte heilige, sündlose Leben zu führen. Und er vertrat sie darin, die Strafe für ihre Sünde zu empfangen.

Die Heilige Schrift bezeugt an verschiedenen Stellen, dass Gott seinem Sohn ein Volk gab, für das er hingehen und es in dieser Weise vertreten sollte. Zum

Beispiel im Hohepriesterlichen Gebet: „Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche, wie du ihm Vollmacht gegeben hast über alles Fleisch, dass er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe.“ ... „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben.“ (Joh. 17,1.2.6).

Zurechnung

Damit stellt sich die Frage: Wie werden jetzt diese erwählten Nachkommen zu wirklichen, erbberechtigten Adoptivöhnen? Anders formuliert: Wie kommt die Gerechtigkeit Christi zu uns? Die Antwort auf diese Frage gibt uns die Botschaft von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Wenn sich die Schreiber der Heiligen Schrift über das Gesetz Gottes sowie über den Themenbereich der Rechtfertigung äußern, verwenden sie eine juristische Sprache. Dazu einige Beispiele: Hiob verlangte am Ende seines Gespräches mit seinen Freunden ein Gericht, in dem er sich vor Gott rechtfertigen und seine Unschuld beweisen könnte (siehe Hi. 31,35-40).

Die Propheten traten immer wieder als Ankläger auf, die das Volk wegen dessen Übertretung des Gesetzes Gottes anklagten. So ruft Gott unter anderem durch Jesaja auf: „Kommt denn und lasst uns miteinander rechten! [das heißt Gericht halten] spricht der Herr. Wenn eure Sünden rot wie Karmesin sind, wie Schnee sollen sie weiß werden. Wenn sie rot sind wie Purpur, wie Wolle sollen sie werden.“ (Jes. 1,18). Gott verkündet hier seinen Willen, dass durch sein

Gericht Sünder als Gerechte angesehen werden.

Das Gleiche sehen wir in einer Vision des Sacharia: „Und er ließ mich den Hohepriester Joschua sehen, der vor dem Engel des Herrn stand; und der Satan stand zu seiner Rechten, um ihn anzuklagen. Und der Herr sprach zum Satan: Der Herr wird dich bedrohen, Satan! Ja, der Herr, der Jerusalem erwählt hat, bedroht dich! Ist dieser nicht ein Holzscheid, das aus dem Feuer herausgerissen ist? Und Joschua war mit schmutzigen Kleidern bekleidet und stand vor dem Engel. Und der Engel antwortete und sprach zu denen, die vor ihm standen: Nehmt ihm die schmutzigen Kleider ab! Und zu ihm sprach er: Siehe, ich habe deine Schuld von dir weggenommen und bekleide dich mit Feierkleidern. Und ich sprach: Man setze einen reinen Kopfbund auf sein Haupt! Und sie setzten den reinen Kopfbund auf sein Haupt und zogen ihm reine Kleider an; und der Engel des Herrn stand dabei.“ (Sach. 3,1-5).

In beiden Fällen ist klar: Die Angeklagten sind tatsächliche Sünder, die Gottes Recht übertreten haben. Aber sie gehen aus dem Gericht als Gerechtfertigte hervor. Ihre Sünde wird ihnen nicht angerechnet.

Diese Hoffnung stellt auch Psalm 32 in Aussicht: „Glücklich der, dem Übertretung vergeben, dem Sünde zugedeckt ist! Glücklich der Mensch, dem der Herr die Schuld nicht zurechnet.“ (Ps. 32,1-2). Wie kann das geschehen?

Paulus erklärt, dass demjenigen seine Sünden nicht zugerechnet werden, dem Gott stattdessen seine Gerechtigkeit zurechnet: „Wer dagegen keine Werke verrichtet, sondern an den glaubt, der

den Gottlosen rechtfertigt, dem wird sein Glaube als Gerechtigkeit angerechnet!" (Röm. 4,5).

Wie kann Gott das tun? Wie kann er gerecht sein, Erfüllung seines Gesetzes fordern und die Sünde bestrafen und dennoch den Sünder freisprechen und als gerecht erklären? Antwort: Indem er den Stellvertreter einsetzt und einen Tausch vollzieht: Der Stellvertreter Jesus tritt an die Stelle des angeklagten Sünders und wird bestraft. Somit ist die Sünde verurteilt und gesühnt. Und das Zweite: Der Sünder bekommt die Gerechtigkeit Jesu zugesprochen. Jesus schenkt seine Gerechtigkeit denen, für die er gekommen ist: *„Alles aber von Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus und uns den Dienst der Versöhnung gegeben hat, nämlich dass Gott in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnte, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnete und in uns das Wort von der Versöhnung gelegt hat... Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm.“* (2Kor. 5,18-21).

Gott rechtfertigt Sünder, indem er ihnen die Gerechtigkeit Jesu Christi zurechnet. Der Sünder leistet nichts dafür. Er kann nichts. Er ist tot in seinen Sünden und Übertretungen. Gott gab die Verheißung, Sünder gerecht zu sprechen, und er erfüllte dies in dem Werk Christi. Er schenkt die Erkenntnis, dass wir Sünder sind, und er schenkt den Glauben, durch den wir Christus und seine Gerechtigkeit empfangen: *„Aus ihm aber kommt es, dass ihr in Christus Jesus seid, der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung.“* (1Kor. 1,30).

Christus ist unsere Gerechtigkeit! Es gibt keine andere Hoffnung für uns, als dass uns die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird. Diese Wahrheit zieht sich durch die gesamte Bibel, durch das Alte und durch das Neue Testament.

Abraham, der Prototyp des Glaubenden, war ein Sünder. Es wurde nicht eine bestimmte Gerechtigkeit bei ihm gefunden oder in ihn eingegossen, damit er von Gott angenommen werden konnte. Es wurde ihm eine fremde Gerechtigkeit angerechnet: *„Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an.“* (1Mos. 15,6).

Was genau glaubte Abraham? Er glaubte Gottes Verheißung, dass er ihm aus seinen Nachkommen den Erlöser kommen lassen wird. Wer wie Abraham glaubt, dem wird dieselbe fremde Gerechtigkeit zugerechnet. *„Gleichwie Abraham Gott geglaubt hat und es ihm zur Gerechtigkeit angerechnet wurde, so erkennt auch: Die aus Glauben sind, diese sind Abrahams Kinder. Da es nun die Schrift voraussah, dass Gott die Heiden aus Glauben rechtfertigen würde, hat sie dem Abraham im Voraus das Evangelium verkündigt: ‚In dir sollen alle Völker gesegnet werden‘. So werden nun die, welche aus Glauben sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham.“* (Gal. 3,6-9).

Die Wichtigkeit dieses Verständnisses

Warum ist es wichtig, diese Lehre von der Zurechnung der Gerechtigkeit zu akzeptieren? Oder umgekehrt formuliert: Was ist in Gefahr, wenn wir sie verlieren? Die zugerechnete Gerechtigkeit, die uns vor Gott bestehen lässt und die uns in seine ewige Gemeinschaft bringt,

ist völlig sicher. Weil sie nicht etwas von uns Produziertes ist, sondern von Gott gemacht, von ihm geschenkt, hat sie ewig Bestand. Wir stützen uns im Glauben auf das Werk Gottes für uns.

Wir werden, nachdem wir als gerecht erklärt worden sind, immer wieder in Sünde fallen. Würden wir an eine *eingegossene* Gerechtigkeit glauben, wie man dies im römischen Katholizismus versteht, müssten wir immer wieder in Frage stellen, ob jetzt wirklich genügend Heiligkeit bei uns vorhanden ist, die uns im Heil bleiben lässt.

Würden wir an eine definitive Rechtfertigung erst am Ende unseres Lebens glauben (wie sie bei Vertretern der *Neuen Perspektive auf Paulus* und auch in der so genannten *Federal Vision* zu finden ist), dann müssten wir davon aus-

gehen, dass wir nicht zu der Gerechtigkeit gelangen würden. Nur eine von außen kommende, uns zugerechnete Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, die durch Christus erworben worden ist, ist die vollkommene Gerechtigkeit Gottes. Sie hat keinen Makel. Denn sie hat von uns nichts an sich. Sie ist alles, was wir benötigen, um in alle Ewigkeiten vor Gott als gerecht dazustehen.

Die Alternative zur Lehre von der Zurechnung ist in jedem Fall, auf etwas zu vertrauen, das wir zu unserem Heil beitragen können. Damit aber würden wir jede Hoffnung verlieren. Denn in uns gibt es nichts, das vor Gott Bestand hätte. Christus ist alles. *Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit und zur Erlösung.* (1Kor. 1,30).

Die folgenden Bücher empfehlen wir Ihnen zu lesen:

Andreas Späth, Manfred Spreng, Harald Seubert

Vergewaltigung der menschlichen Identität **Über die Irrtümer der menschlichen Gender-Ideologie**

Die drei Autoren haben sich die Aufgabe gestellt, die Unhaltbarkeit des Gender-Denkens zu entlarven: Wird man als Mann oder Frau geboren, oder wird man dazu gemacht?

Andreas Späth zeigt im ersten Artikel den Ursprung dieses Gender-Denkens auf und schildert, wie es in der Politik auf äußerst aggressive Weise durchgesetzt wird. Es ist erschreckend, wie schon kleinste Kinder dem Elternhaus entzogen werden, um dann sexuell um-

gebogen zu werden. Weiter wird die Sprache verändert (zum Beispiel: „Elter“ statt „Vater“ und „Mutter“). Schließlich werden Gesetze erlassen, die die freie Meinungsäußerung verbieten.

Späth führt zahlreiche Beispiele an, wie diese Gott und Menschen verachtende Wahnidee den Bürgern übergestülpt wird, natürlich immer unter dem Deckmäntelchen der Wissenschaftlichkeit.

Die beiden anderen Artikel decken die Irrtümer der Gender-Ideologie jeweils

aus natur- und geisteswissenschaftlicher Sicht auf. Manfred Spreng zeigt die Unterschiede zwischen einem männlichen und weiblichem Gehirn und beschreibt die Auswirkungen auf das Verhalten von Männern und Frauen. Seine humorvolle Art ist erfrischend. Der Leser findet sich häufig in den dargelegten Unterschieden wieder.

Schließlich beleuchtet der Philosoph Harald Seubert in einem anspruchsvollen Artikel, wie das Verhältnis von Mann und Frau im Verlauf der Philosophiegeschichte verstanden wurde.

Das inzwischen bereits in zweiter Auflage erschienene Buch zeigt in hervorragender Weise, dass sich Gender-Mainstreaming in keiner Weise auf irgendwelche gesicherten wissenschaftlichen Ergebnisse stützen kann, sondern dass es eine keinen Widerspruch duldende Ideologie ist. Sie ist also totalitär. Sie will nichts weniger, als einen neuen Menschen schaffen. Ihre Vorstellungen

suchen sie mit massivem politischen Druck durchzusetzen.

Letztendlich, so sind die Autoren überzeugt, wird sie jedoch scheitern, allerdings nicht, ohne vorher enormen Schaden angerichtet zu haben.

Es ist schade, dass die Autoren (wohl bewusst?) auf die biblischen Aussagen über das Mann- und Frausein und deren Verhältnis zueinander weitgehend verzichten haben. Gleichwohl lohnt sich die Lektüre sehr. Es ist zu wünschen, dass dem Appell des Herausgebers Folge geleistet wird: „Wir alle haben unseren Verstand, und noch zwingt uns keiner, ihn abzuschalten. Urteilen wir selbst!“

Ute Klautke

Manfred Spreng, Harald Seubert, Herausgegeben von Andreas Späth, *Vergewaltigung der menschlichen Identität. Über die Irrtümer der menschlichen Gender-Ideologie. Verlag Logos Editions. Ansbach 2012.*

Carl R. Trueman

Die Reformation - Heute noch aktuell?

Dieses Buch aus der Feder des Professors für Historische Theologie und Kirchengeschichte am *Westminster Theological Seminary* in den USA (Philadelphia) erschien 1999 unter dem Titel *Reformation: Yesterday, Today and Tomorrow*. Der Autor ist der Überzeugung: „Die Reformation stellt eine Bewegung dar, um Gott, so wie er sich in Christus offenbart hat, in das Zentrum des kirchlichen Lebens und Denkens zu platzie-

ren ... Ich möchte argumentieren, dass die Schlüsselerkenntnisse der Reformatoren heute genauso bedeutsam sind (und genauso auf heutige Situationen anwendbar), wie sie es im 16. Jahrhundert waren.“ In diesem Sinne begibt sich Trueman auf die Spur der Reformatoren und untersucht in diesem Buch, inwieweit wir heute von ihnen lernen können. Der Autor zeigt im Wesentlichen drei Themen als Herzstück der Reformation auf.

In Kapitel 2 begegnen wir dem *Mann der Schmerzen*. Trueman stellt die „Theologie der Herrlichkeit“ der „Theologie des Kreuzes“ gegenüber, wie sie Martin Luther einst bei der Heidelberger Disputation zur Sprache brachte. „Außerdem ist es nicht nur das Menschsein Christi, das für Luther im Mittelpunkt stand - es ist das leidende Menschsein, denn es geschieht am Kreuz, in der Dunkelheit, in den Qualen und dem Elend jenes Todes, dass die siegreiche Gnade Gottes den Augen des



Glaubens auf eine solch wunderbare und geheimnisvolle Weise gezeigt wird.“

Das dritte Kapitel betont die zentrale Rolle der Bibel als das Wort Gottes, durch das wir die Gnade Gottes in Jesus Christus kennenlernen können. Trueman betont: „Für die Reformatoren war die Bibel nicht bloß eine Quelle der Wahrheit; sie war genau der

Kanal, durch den Gott in rettender Weise zu seinem Volk sprach.“

Im vierten und letzten Kapitel geht es um die Betonung der Heilsgewissheit, „denn solch eine Gewissheit des Glaubens fungiert im reformatorischen Protestantismus als weit mehr als ein bloßes Beruhigungsmittel für ein beunruhigtes Gewissen.“

Carl R. Trueman bietet mit diesem Buch wertvolle Denkanstöße und ermutigt dazu, die aus der Reformation gewonnenen Erkenntnisse auf das heutige (Gemeinde-)Leben und die Praxis (Liturgie, Verkündigung usw.) konsequent anzuwenden.

H. -W. Deppe und 3L-Verlag

Carl R. Trueman, *Die Reformation - Heute nach aktuell?* Paperback, 125 Seiten, 3L Verlag 2012, ISBN 978-3-941988-51-4, Preis: 11,20 Euro.

Bestelladresse: Betanien Verlag, Imkerweg 38, 32832 Augustdorf. Tel. (0 52 37) 89 90-90, Fax -91 Onlineshop www.cbuch.de · E-Mail info@betanien.de.

Dorothea Wendebourg

Essen zum Gedächtnis

Es gibt heutzutage nicht wenige Christen, die, wenn sie bereits das Wort „Sakrament“ hören, abwinken: Der Begriff komme nicht in der Bibel vor und überhaupt: er klinge römisch-katholisch. Richtig an dieser Aussage ist, dass man im römischen Katholizismus auch von

Sakramenten spricht. (Man zählt dort übrigens sieben.)

Jeder, der seine Bibel kennt, weiß, dass das Brechen des Brotes und das Trinken des Weines, das die Gemeinschaft mit dem Leib und dem Blut Christi ist (1Kor. 10,16), nicht eine Wiederholung

des Sühnopfers Christi meint. Dies war eine der bahnbrechenden Einsichten der Reformatoren.

Wenn heute in nicht wenigen deutschsprachigen Ausgaben des *Heidelberger Katechismus* die Frage 80 weggelassen wird oder allenfalls noch im Fußnotenapparat auftaucht, liegt das daran, dass man den römischen Katholizismus aus „ökumenischen“ Überlegungen nicht vor den Kopf stoßen möchte. Aber, was im Heidelberger Katechismus zu dem Unterschied zwischen dem „Abendmahl“ und der „päpstliche Messe“ gesagt ist, entspricht nach wie vor der Heiligen Schrift: „Das Abendmahl bezeugt uns, dass wir vollkommene Vergebung aller unserer Sünden haben durch das einmalige Opfer Jesu Christi, das er [Christus] selbst einmal am Kreuz vollbracht hat, und dass wir durch den Heiligen Geist in Christus eingeleibt werden. Christus ist jetzt mit seinem wahren Leib im Himmel zur Rechten des Vaters, und er will daselbst angebetet werden. Die Messe aber lehrt, dass die Lebendigen und die Toten nicht durch das Leiden Christi Vergebung der Sünden haben, es sei denn, dass Christus noch täglich für sie von den Messpriestern geopfert werde und dass Christus leiblich unter der Gestalt des Brotes und Weines sei und deswegen darin angebetet werden soll. Somit ist die Messe im Grunde nichts anderes als eine Verleugnung des einzigen Opfers und Leidens Jesu Christi und eine verfluchte Abgötterei.“

Trotz dieses klaren Urteils über die „verfluchte Abgötterei“ des Messopfers, das selbstverständlich von vornherein jedes Einvernehmen („Konkordie“) mit der römisch-katholischen Doktrin aus-

schließt, sahen die Reformatoren keinen Grund, auf den Begriff „Sakrament“ als Oberbegriff für Taufe und Abendmahl zu verzichten.

Tatsächlich kommt das Wort „Sakrament“ keineswegs erst im Mittelalter vor, sondern bereits bei den Kirchenvätern. Auf die Frage, was das Sakrament des Abendmahls genau ist, gab es zwischen den Reformatoren durchaus unterschiedliche Auffassungen und Deutungen. Man denke an das berühmte Marburger Religionsgespräch (Oktober 1529). Von Luther selbst erhalten wir im Laufe seines Lebens unterschiedliche Auskünfte. Aber in *einem* waren sie sich alle einig: Alle lehrten mit der Heiligen Schrift, dass das Abendmahl ein „*Mahl zum Gedächtnis*“ ist. (siehe Lk. 22,19-20; 1Kor. 11,23-26).

In ihrer mit großer Detailkenntnis erarbeiteten historischen Studie, zeichnet Prof. Wendebourg – Inhaberin eines Lehrstuhls für Reformationsgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität – nach, was die Reformatoren darunter verstanden und welche Akzente sie dabei jeweils setzten. Nach einem Überblick über die Auffassungen, die über das Abendmahl als Gedächtnismahl im Spätmittelalter auftraten, und einer Skizzierung, wie dieser Ausdruck von dem Humanisten Erasmus von Rotterdam gedeutet wurde, wird zu dieser Thematik die Auffassung von Martin Luther sowie die von dessen Gegenspieler Andreas Bodenstein von Karlstadt nachgezeichnet. Ausführlich kommen auch die Positionen Melanchthons sowie diejenigen der Schweizer Reformatoren Zwingli und Oekolampad zur Sprache. Sowohl die Übereinstimmungen als auch die Unter-

schiede werden fein herausgearbeitet.

Das Buch eignet sich nicht für eine schnelle Lektüre. Im Grunde wird sogar die Kenntnis der lateinischen Sprache vorausgesetzt. Insofern ist nicht nur der Preis des Buches anspruchsvoll (79,- €). Aber wer sich die Mühe macht, sich durch dieses Buch hindurchzuarbeiten, wird es nicht ohne Gewinn weglegen. Vielmehr wird er veranlasst sein, noch

einmal genau zu lesen, was die Heilige Schrift zum Abendmahl sagt und was sie eben nicht sagt.

Jürgen-Burkhard Klautke

Dorothea Wendebourg, *Essen zum Gedächtnis. Der Gedächtnisbefehl in den Abendmahlstheologien der Reformation*. Tübingen [Mohr] 2009, ISBN 978-3-16-149970-8. - S. 268. - € 79,-.

Bericht über die Osterfreizeit 2012

Wie schon seit vielen Jahren, fand auch in den diesjährigen Osterferien die Kinder- und Jugendfreizeit der Bekennenden Evangelischen Gemeinden unter der Leitung von Pastor Ludwig Rühle statt. Genauso wie im letzten Jahr waren wir in dem schönen Haus Maranatha untergebracht, das mit einem Beachvolleyballfeld, einem Fußballplatz, einer Tischtennisplatte und einem nahen Waldgelände jede Menge Möglichkeiten zum Austoben bietet. Mit 44 Teilnehmern und 10 Mitarbeitern kam wieder eine bunte Gruppe aus Klein und Groß zusammen.

Neben vielen Geländespielen, Gruppenabenden und den gemeinsamen Mahlzeiten blieb noch genug Zeit für andere Aktivitäten, wie zum Beispiel Tischtennis, Volleyball und anderes. An zwei Nachmittagen fanden Interessengemeinschaften statt, bei denen man sich zwischen Volleyball, Wikingerschach, Frisbee, Wandern oder Basteln entscheiden konnte.

Natürlich waren neben Spiel und Spaß auch die Bibelarbeiten sehr wichtig. Die Teilnehmer teilten sich altersentsprechend in drei Gruppen auf. In allen Gruppen ging es um das Thema „*Die Passion und der Sieg Christi*“. Dazu passte auch das Freizeitlied „*Nun gehören unsre Herzen ganz dem Mann von Golgatha...*“ sehr gut.

Trotz schlechter Wettervorhersage blieb es fast die ganze Woche trocken. Nur am letzten Abend, an dem ein Lagerfeuer geplant war, regnete es ein bisschen, was aber niemanden davon abhielt, trotzdem am Feuer zu stehen und bei dem Lied „*Schennimenni, dennimenni, dechnikoquiquajo, quiquajo*“ laut mitzusingen.

Für alle Teilnehmer war es wieder eine gesegnete gemeinsame Zeit. Auch dank der Spenden aus den Bekennenden Gemeinden wurde sie ermöglicht.

Natalie Jeanette Schnittcher

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke

Anders als geplant...

Mit diesen drei Worten kann man treffend den bisherigen Verlauf des Sommersemesters beschreiben.

Nach einigen Turbulenzen nahm der Stiftungsrat der ART dies zum Anlass, den Studienbetrieb der ART neu zu ordnen und damit zukunftsfähig zu machen. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Wir werden Sie aber auf jeden Fall weiter auf dem Laufenden halten.

Neue und alte Sekretärin

Unverzichtbare Unterstützung erhielten wir dabei von Frau Kamm. Den Lesern der BEKENNENDEN KIRCHE ist die Geschäftsstellenleiterin des *Vereins für Reformatorische Publizistik* seit Jahren keine Unbekannte. Ohne diese wichtige Aufgabe aufzugeben, hat sie sich bereit erklärt, nun auch wieder für die *Akademie für Reformatorische Theologie* tätig zu sein.

Ja, Sie haben richtig gelesen: Sie ist *wieder* bei uns tätig. Denn in den ersten Jahren der ART - damals befand sich unsere Ausbildungsstätte noch in Marburg - war sie bereits für unsere Ausbildungsstätte als unverzichtbare Mitarbeiterin aktiv. Nun konnten wir sie wieder für diese Arbeit gewinnen und sind ihr dafür sehr dankbar.

Auch sonst können wir nur staunen, dass uns in dieser Situation nicht wenige Helfer mit ihrem kompetenten Rat und ihrer praktischen Hilfe zur Seite standen und stehen. In der Regel verrichten sie ihre Dienste ehrenamtlich. Es ist ihnen allen eben sehr wichtig, dass die Arbeit der ART weitergeht, und zwar auf bibeltreuer, reformatorischer Grundlage. In diesem Ziel sind sich übrigens Vorstand und Stiftungsrat der ART völlig einig.

Bitte machen Sie interessierte junge Männer auf die Möglichkeit, an der ART Theologie zu studieren, aufmerksam. Vielen Dank!

Akademie für Reformatorische Theologie

Sekretariat: Marion Kamm

Rotermundstraße 27, 30165 Hannover

Telefon: 0511- 64 68 98 30, Fax: 0511- 64 68 98 33

E-Mail: art@reformatio.de · Homepage: www.reformatio.de

Konto für Deutschland:

Akademie für Reformatorische Theologie
Volksbank Mittelhessen eG
18 314 100, BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F ·
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Konto für die Schweiz:

Akademie für Reformatorische Theologie
Raiffeisenbank CH-Schaffhausen,
Konto-Nr: IBAN:
CH54 8134 4000 0081 20623
Bankenclearing: 81344,
SWIFT-Code: RAIFCH 22

Herzliche Einladung zum nächsten

Bekennnistag in Bad Salzuflen

Gott zur Ehre – Uns zum Segen Was heißt heute Gottesdienstfeiern?

Termin: 10. November 2012,
Beginn: 10:00 Uhr

Ort: Bürgerhaus Wüsten,
Kirchheider Str. 42
32108 Bad Salzuflen-Wüsten

Referenten: Pastor L. Rühle
R. Kubsch
Dr. J.- B. Klautke

Tagesleitung: K. Brammer

Anmeldung (zur besseren Planung) bitte rechtzeitig an:
Herr Gerd Niewald, Telefon: 05222 61304
Herr Paul Rosin, Telefon: 05222 20346

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf

Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
 - monatlich /
 - vierteljährlich /
 - halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.
Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Bankleitzahl)

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

Begünstigter (max. 27 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl
513 900 00

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahlher: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr.

637 505

BLZ

513 900 00

bei

Volksbank

Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

